Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 5 (1976)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8001 Zürich Rämistr. 66

5. Jahrgang Nr. 2
20. Februar 1976
Kiosk Fr. 1.50

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 38 500

Redaktion: Konrad Fisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00

Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30

Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.– (Ausl. 20.–) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats
Garantiert «objektiv und ausgewogen» *Seite 2*

Bald wieder Bücherverbrennungen?
Neues Gesetz gegen «geistige Bombenleger» *Seite 3*

Schweizer Chansons
Texte, die am «konzept»-Chansonabend in Zürich und Bern zu hören sein werden *Seite 3*

Zahnpasta und anderes
Der Moloch Colgate-Palmolive-Company *Seite 4*

Schöne Zeiten – Krisenzeiten
Gesundschrumpfung der einen mit der Verelendung der andern *Seite 4*

Neues aus der Schweizer Filmszene
Richard Dindos und Niklaus Meienbergs Rückblende in die Schweizer Kriegsgeschichte *Seite 5*

Ja zum «konzept»
Die «konzept»-Austreiber sind abgeschifft *Seite 7*

Kleine Schritte auf dem langen Weg

Wo immer auf kommunaler, regionaler oder nationaler Ebene Linksparteien zur Macht gekommen sind, haben sie versucht, ihrer Ideologie einen realen Inhalt zu geben.

Sozialistische Kommunalpolitik hat städtebauliche Konsequenzen. Das rote Zürich der zwanziger und dreissiger Jahre setzte sich ein Denkmal durch einen grosszügigen kommunalen, gemeinnützigen und genossenschaftlichen Wohnungsbau. In Schweden versuchen die sozialdemokratischen Stadtplaner die Entwicklung aufzuhalten, die in der Vergangenheit zu vornehmen Vierteln auf der einen und zu typischen Arbeitervierteln auf der anderen Seite führte; Gleichheit verlangt ein sozial gemischtes Wohnmilieu.

Im roten Bologna schuf man – lange bevor das Schlagwort von der Lebensqualität aufgekommen war – eine Stadtkultur der Nähe: mit Strassen und Plätzen, deren Wesen nicht durch die Menge und das Tempo des in ihnen stattfindenden Motorverkehrs, sondern durch das sich auf ihnen abspielende und darstellende öffentliche Leben bestimmt wird. Aber nicht nur prägen dezentralisierte Teilöffentlichkeiten das Stadtbild von Bologna; man schuf von Anfang an auch Quartierräte und Quartierversammlungen, wo die Bewohner ihre unmittelbaren, auf den Alltag bezogenen Lebensinteressen zum Ausdruck bringen können. Damit sich der Mensch der Grossstadt sicher und geborgen fühlt, braucht er die Integration in überschaubare, sich selbst organisierende Gruppen, welche ein Gegengewicht zur Privatheit innerhalb der Familie bilden. Um die Aushöhlung des historischen Stadtkerns und seine Verwandlung in eine monofunktionale City zu verhindern, vertrieb man nicht wie anderswo die Bewohner bei der Renovation des Zentrums in die Aussenbezirke, sondern stellte ihnen provisorische Unterkünfte zur Verfügung, um sie nachher wieder in ihre instand gesetzten Wohnungen zurückziehen zu lassen. So ist die Altstadt lebendig geblieben.

Doch beschränkt sich der Sozialismus des roten Bologna nicht auf diese relativ spektakulären urbanistischen Errungenschaften und auch nicht auf die vielerwähnten, während der Stosszeiten zum Nulltarif verkehrenden öffentlichen Transportmittel.

Die Denker und Politiker, die das Prädikat «links» verdienen, haben längst eingesehen, dass die Zeit der Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Strafrechts, der Präventivmedizin, der Krankenpflege usw. noch nicht beendet ist; dass die Lebensqualität umfangreicher Randgruppen, für die wir hier pauschal nur die Alten erwähnen wollen, durch finanzielle Engpässe schmerzlich begrenzt wird; dass das Schulsystem überaltert ist und dass dessen Erneuerung mit dem gleichen Engagement verfolgt werden muss wie einst die Abschaffung des Klassenwahlrechts. Die Schulbehörden von Bologna sehen es deshalb als eine ihrer Hauptaufgaben an, die Ungleichheiten auf dem Bildungssektor abzubauen, angefangen bei den Vorschulen bis hinauf zur scuola media. Durch eine möglichst frühzeitige pädagogische Erfassung können die milieubedingten Unterschiede in der geistigen Entwicklung der Kinder verringert werden. Es wäre allerdings falsch, sich vorzustellen, dass die Bologneser Kinder nun alle ihnen gebotenen Bildungsmöglichkeiten gleichmässig nutzen. Dies gilt noch weniger für die Erwachsenen, deren Teilnahme an den kulturellen Aktivitäten wie überall weitgehend von der sozialen Schichtzugehörigkeit abhängt.

Jede Gesellschaft hat ihren eigenen Weg zum Sozialismus, der durch ihre Geschichte und ihre besonderen Gegebenheiten mitbestimmt wird. Der norditalienische Weg zum Sozialismus stützt sich seit dem Kriegsende – gegen den Widerstand der römischen Zentralregierung – auf die Möglichkeiten der bestehenden verfassungsmässigen Ordnung, die von den Kommunisten und Sozialisten massgeblich mitgestaltet wurde.

Die Taktik der kleinen und grösseren Schritte und deren für jeden sichtbare Erfolge führen letztlich zu tiefgreifenden Veränderungen der ganzen Gesellschaft in Richtung auf eine sozialistische Ordnung harmonischer Bedürfnisbefriedigung für alle. Von diesen Veränderungen werden auch die politischen Gegner erfasst, was sich besonders in der Entwicklung des christlichen Gewerkschaftsbundes (CISL) zeigt, der oft mit der kommunistisch-sozialistischen Gewerkschaft (CGIL) zusammenspannt.

So kommt es, dass «die Zahl derjenigen ständig zunimmt, die glauben, man könne gleichzeitig ein guter Katholik und ein guter Kommunist sein».

Arnold Niederer

Kindergärten und Tagesschulen: Demokratie von Kindsbeinen auf

Die roten Kinder von Bologna

kf. «Effizient, demokratisch und relativ unkorrupt», titelte die «New York Times» im September 1974 – und meinte damit Bologna. Die Stadt Bologna hat sich im aufgewühlten Italien der siebziger Jahre den Ruf einer mustergültig verwalteten Kommune errungen. Seit rund dreissig Jahren regiert eine Volksfront aus Kommunisten (PCI) und Sozialisten (PSI) die eine halbe Million Einwohner zählende Metropole der roten Emilia – ebensolange, wie die Democrazia Cristiana den italienischen Staat beherrscht. Was Kommunisten und Sozialisten in Bologna gegen den Widerstand der Democristiani in der römischen Zentralregierung und der Provinz verwirklichten, erregt in Italien und Europa Aufsehen. «Demokratisierung» ist in Bologna nicht Schlagwort, sondern praktische politische Kleinarbeit. Im Interesse der Bevölkerung, mit der Bevölkerung. Sil Schmid, Max Jäggi, Roger Müller und Otmar Schmid (Photos) haben sich in Bologna umgesehen. Ihr Buch «Das rote Bologna. Kommunisten demokratisieren eine Stadt im kapitalistischen Westen» erscheint Mitte März in der Verlagsgenossenschaft Zürich. «das konzept» veröffentlicht einen Auszug aus dem Kapitel über Schule und Kindererziehung. Dass Erziehung in einer kommunistisch verwalteten Stadt nicht «roter Drill» sein darf, sondern nur mit der Beteiligung der Bevölkerung zu einem echten Demokratisierungsprozess führen kann, macht das Beispiel Bologna bedenkenswert – auch für Schweizer Schulen.

«Der Typus des jungen Menschen, der heute geformt werden muss, ist nach den Hinweisen einer politisch interpretierten pädagogischen Forschung ein Jugendlicher, der zu verstehen gelernt hat, der zu verändern weiss und der verändern will. Und dies ist, ob es passt oder nicht, ein junger Revolutionär.»

Kindergarten-Toilette *in Bologna: Reinlichkeitserziehung und Sexualunterricht im Vorschulalter. Den eigenen Körper kennenlernen statt Prüderie und Frömmigkeit*

Kurzformel und Resultat einer jahrelangen Bildungsdiskussion zwischen Parteien und Gewerkschaften, Eltern und Lehrern, Pädagogen und Politikern. Zitiert aus einer offiziellen Schrift des Bologneser Schulamtes von 1973. Titel: «Die Rekonstruktion der Grundschule».

Die italienische *Volksschule* braucht eine Rekonstruktion, einen total neuen Aufbau. Mit einzelnen Reformen, darin sind sich die linken Pädagogen des Landes einig, ist ihr nicht mehr zu helfen. Genau betrachtet, verdient sie den Namen Volksschule schon längst nicht mehr. Nach offiziellen Statistiken haben mehr als zwei Drittel der arbeitenden Bevölkerung *die obligatorische Schulpflicht nicht abgeschlossen.* Und rund dreissig Prozent der jungen Italienerinnen und Italiener, die jeden Sommer aus der achtjährigen Schulpflicht entlassen werden, haben kein Schlussexamen. Die italienische Volksschule ist keine Volksschule mehr, weil im Landesdurchschnitt jährlich auf allen Stufen bis zu 14 Prozent der Schüler sitzenbleiben.

Abbau der Privilegien

Dem Abbau von Privilegien und Ungleichheiten dienen Bolognas schulpolitische Massnahmen in erster Linie. Die *Vorschule* auch andernorts vielgepriesenes, aber selten realisiertes Mittel gegen die Bildungsdiskrimination der Arbeiterklasse – ist in Bologna Wirklichkeit. 1975 erreichte die Vorschule 13 000 Kinder oder 77 Prozent aller Kinder von drei bis sechs Jahren innerhalb ihres Einzugsgebietes. Ein ähnlich hoher Anteil der Vorschuljugend dürfte höchstens in einigen schwedischen Städten erfasst sein.

Vorschulen wurden in erster Linie dort gebaut, wo Elternkomitees, Schulkommissionen und Quartierräte gegenüber der Stadtverwaltung eine Nachfrage nach Kindergartenplätzen geltend machten. Die Schulbauten schossen nicht nach einem unbekannten und unverständlichen Plan der superefficienten roten Verwaltungsmanager überall aus dem Boden, sondern sie waren die Antwort der Stadtbehörden auf *konkret und ausdrücklich geäusserte Wünsche der Bevölkerung.* Mit dieser Politik wurden innert Kürze sämtliche Quartiere der Stadt aktiviert, und die Bevölkerung war gezwungen, sich über ihre Bildungsbedürfnisse klar zu werden.

Bewusst geworden ist der Bologneser Bevölkerung während des gut zehnjährigen Aufbaus der Kinderschulen, dass die Zugänglichkeit der Vorschulerziehung für alle Kinder die Grundvoraussetzung ist, um *schon auf dieser Altersstufe die Klassendiskriminierung im Bildungswesen zu bekämpfen.* Denn die schichtbezogenen Ungleichheiten der Bildungschancen können erst dann gemildert werden, wenn alle Kinder erfasst sind. Kinderhorte, wie im übrigen Italien üblich, haben gerade die gegenteilige Wirkung. Sie vergrössern das Bildungsdefizit der Unterschichtkinder.

Kinderschule: Platz zum Spielen und Lernen

Die auf der Apenninenhalbinsel sonst üblichen *«Kinderparkplätze»* (so die Kritiker), in denen Kinder von drei bis sechs Jahren aufgenommen werden, sind reine *Unterschichtghettos:* Sie sind so trist, schlecht ausgerüstet und personell unterdotiert, dass seine Kinder sowieso nur hinbringt, wer unbedingt muss: die lohnarbeitenden Mütter der Arbeiterklasse. In den «Kinderparkplätzen» sitzen die am härtesten unterprivilegierten Kinder der Nation. Die nicht lernfreundliche Atmosphäre enger, ärmlicher Elternhäuser in monotonen Vorstädten, die Beziehungsarmut zu arbeitsüberlasteten Eltern und die TV-Passivität summieren sich im Kinderhort und vergrössern den Bildungsnotstand. Denn für Leib und Geist dieser Kinder hat er nichts zu bieten. Dafür um so mehr für ihre jungen Seelen. Lernziel: unterwürfige Gläubigkeit an das Leben nach dem Tode. 65 Prozent der italienischen Kinderparkplätze unterstehen keiner öffentlichen Kontrolle, sondern dem Herrgott selbst und seinen Stellvertretern, nämlich kirchlichen oder privatreligiösen Organisationen.

Um vom karitativen und damit diskriminierenden Hortmodell wegzukommen, hiess die Losung für die *Bologneser Kinderschule:* «Verzicht auf jeglichen fürsorgerischen Charakter».

Bolognas Kinderschulen sind verschieden, je nach Baujahr und Grundstückgrösse. Üblicherweise besteht ein Kindergarten aus *drei Klassenräumen* (je einem für die Drei-, die Vier- und die Fünfjährigen), die um einen grossen Gemeinschaftsraum angeordnet sind. Der *Gemeinschaftsraum,* reserviert für Aktivitäten, die viel Platz beanspruchen und Lärm verursachen, ist allen Kindern frei zugänglich. Hier ist die Trennung der Kinder nach Altersstufen aufgehoben. Hat ein Kind das unwiderstehliche Bedürfnis, herumzurennen oder den Kopfstand zu üben, so darf es dies im Gemeinschaftsraum zu jeder Zeit. Die Einrichtung der Kindergärten ist nicht einheitlich, weil Eltern und Lehrer ständig neue Ideen erproben. Aber eine Reihe von Prinzipien und Gegenständen hat sich in den meisten Kindergärten durchgesetzt. Zur Grundeinrichtung des Gemeinschaftsraumes gehören Musikinstrumente, ein Puppentheater, ein Modellhaushalt, wo die Kinder die Erwachsenen nachahmen. Grosse Attraktion in fast allen Kinderschulen: die Kostümecke. Dort hängen an einem langen Ständer lauter alte Klamotten, Hüte, Schals und Kleider, ausrangierte Eleganz aus den Kleiderschränken der Mütter und Väter. Mit zum Kostümfest gehört natürlich ein grosser Spiegel.

Den Arbeiten, die Konzentration und Ruhe erfordern, sind die *Klassenräume* reserviert, wo auch der eigentliche Arbeitsbereich der Lehrerinnen und des Hilfspersonals ist. In diesen Räumen, die durch verschiebbares Mobiliar ganz verschieden unterteilt sind, gibt es mehrere Bereiche. Den Konversationsbereich, wo Kinder auf Kissen sitzend miteinander sprechen; den logisch-mathematischen Bereich, wo neben Bauklötzen und Zusammensetzspielen die Einrichtungen zu finden sind, die mit Massen und Gewichten zu tun haben. In allen Kindergärten steht in prominenter Position eine Hebelwaage, mit deren Hilfe die Kinder spielerisch die ersten mathematischen Grundsätze erfahren. Bologneser Kinder malen stehend. Im «Angolo della Pittura» stehen sie, einen Arm in die Hüfte gestützt, an Staffeleien aus der Produktion der Stadtschreinerei und diskutieren die entstehenden Kunstwerke mit Mitschülern oder Lehrern.

Im ganzen Zimmer gibt es nur einen Bereich, in dem nicht gesprochen werden darf. Denn die Sprache ist den Bologneser Pädagogen viel zu wichtig, als dass man das Schwatzen verbieten dürfte. Will ein Schüler aber in Ruhe arbeiten, so kann er sich in die *Ecke der Stille* zurückziehen, wo ihn keiner stören darf. Über die verschiedenen Arbeitsbereiche, die den Schülern zur Verfügung gestellt werden, heisst es in der kommunalen Broschüre «Organisazione Scolastica» (Schulorganisation): «Wir erreichen damit, dass die Kinder im Wählen der Aktivitäten freier werden, dass sie ruhiger sind und es weniger nötig haben, sich bei Schulschluss von all der Energie zu befreien, die sie während langer Schulstunden in einem einzigen Klassenzimmer akkumuliert hätten. (. . .) Das Kind, dem es erlaubt ist, auch weit entfernt von der Lehrerin zu arbeiten und jene Tätigkeiten zu wählen, die es am meisten interessieren, wird sich

Diejenigen Leser, die «das konzept» mit dem

«BERNER STUDENT»

zusammen erhalten, finden in dieser Nummer einen grünen Einzahlungsschein. Man beachte die Rückseite dieses Scheins sowie den Hinweis im «BERNER STUDENT» auf Seite I

Wollt Ihr den totalen März?

Die nun bereits Tradition gewordene Märznummer des «konzepts» wird auch dieses Jahr wieder abgehalten. Eingeweihte Kreise wollen wissen, dass die 76er Ausgabe noch besser sein wird als die vom letzten Jahr, welche ihrerseits fast so gut war wie die Bombennummer von 74. Die neue Märzausgabe wird Nummer 2 der alternativen «konzept»-Gesellschaftsspiele enthalten (das Schul-Spiel), einen Artikel über den Psycho-Trichter bei der Auslese von Kaderpersonal und anderes mehr.

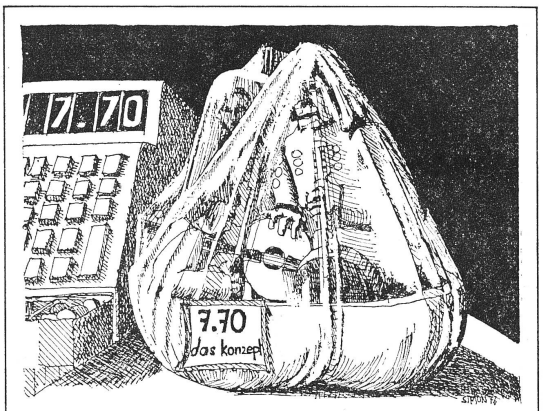
Wer also am 23. März sein «konzept» nicht am gewohnten Ort beziehen kann, tut gut daran, es mit untenstehendem Talon zum sensationellen Subskriptionspreis von 120 Rappen vorauszubestellen (einsenden an «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich).

Ich bestelle . . . Ex. der Märznummer 76 und lege pro Ex. 1.20 Fr. in Briefmarken bei.

Name

Strasse

PLZ, Ort



«das konzept» zeigt:

Chansons im Multipack

Ernst Born, Urs Hostettler, Jürg Jegge und Martin Hauzenberger

in Zürich am Donnerstag, 19. Februar, 20.30 Uhr in der Unteren Mensa der Universität, Künstlergasse 10 (Tram Nr. 3 oder Bus Nr. 31 bis «Neumarkt»)

in Bern am Donnerstag, 26. Februar, 19.00 Uhr in der Aula der Universität (Hauptgebäude, 5 Min. zu Fuss vom Bahnhof)

Eintritt Fr. 7.70

Tagesschule in Bologna.
Zusammen essen, lernen, spielen. Gruppenarbeit statt Nachhilfestunden

einen höheren Grad von Freiheit aneignen.»

Angegliedert an jeden Klassenraum sind die – *nicht nach Geschlechtern getrennten – sanitären Einrichtungen mit Kinderklosetts* und auf Kinderhöhe angebrachten Lavabos. So können auch die Dreijährigen selbständig ihr Geschäft verrichten, und das Hilfspersonal braucht nur in Ausnahmefällen einzugreifen. Zum hohen Standard der bolognesischen Vorschule trägt auch die fortschreitende Ausserbetriebsetzung alter und ungeeigneter Schulbauten bei. Allein bis 1972 wurden mehr als zwanzig ausgediente Schulhäuser durch neue ersetzt.

Putzfrau: pädagogisch ausgebildete Miterzieherin

Aber die Bologneser Kinderschule darf sich nicht nur wegen ihres grosszügigen Ausbaus und der grossen Zahl der erfassten Kinder sehen lassen. Die Qualität dieser Schule wird erst optimal durch den fortschreitenden *Abbau der Schülerzahl pro Klasse*, der seit den fünfziger Jahren durchgehalten wird. In einem Bologneser Kinderhort von 1954 umfasste eine Klasse durchschnittlich 38 noch nicht schulpflichtige Kinder. In den städtischen Kinderhorten von 1962 waren es noch 32 Kinder. 1975 sassen in einer Klasse der Bologneser «Scuola dell'infanzia» noch 28 eingeschriebene Kinder. Absenzen eingerechnet – italienische Bambini dürfen auch mal zu Hause bleiben – betrug die Anzahl der täglich anwesenden Schüler indessen nicht mehr als 20 bis 25 Kinder pro Klasse. Für die Lehrerinnen und Hilfskräfte der Vorschule ergeben sich damit Arbeitsverhältnisse, von denen deutsche oder Schweizer Kindergärtnerinnen nur träumen. Eine Klassengrösse von *25 Kindern*, betreut von einer *Lehrerin und einer Hilfskraft*. Das sind Zahlen, die in ganz Europa ihresgleichen suchen.

In Italien wirken *Schulhilfskräfte wie Putzfrauen und Abwartinnen* während und nicht etwa, wie in der Schweiz, ausserhalb der Schulzeit. Die «bidella», von den Kindern zärtlich «dada» genannte Hilfskraft, hat durch ihre dauernde Anwesenheit im Schulbetrieb eine wichtige erzieherische Funktion. Die Pädagogen und Schulpolitiker von Bologna halten es deshalb für unumgänglich, dass auch Hilfskräfte sich *pädagogisch ausbilden*. Und so schicken sie jedes Wintersemester rund *60 «dade» für Abendkurse an die Universität*. Entwicklungspsychologie und Lerntheorie sind bei diesen Kursen die Schwerpunkte. Die Kurszeit gilt als Arbeitszeit und wird entlöhnt oder kann eingezogen werden. Die Pädagogin Anna Scarani vom Bologneser Bildungsassessorat gibt die Begründung für die Putzfrauen-Weiterbildung: «Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass zum Beispiel in der *Reinlichkeitserziehung* die Hilfskräfte grossen Einfluss auf die Kinder haben. Und gerade bei den Drei- bis Sechsjährigen dürfen wir diesen wichtigen Erziehungsaspekt nicht einfach dem Zufall überlassen. Es geht aber nicht nur darum, dass die Hilfskräfte in diesem Kurs eine Ahnung von ihrer pädagogischen Rolle bekommen. Unser Ziel ist gleichzeitig, durch die Qualifikation der ‚dade' die Arbeitsteilung unter dem Vorschulpersonal nach und nach aufzuheben, um ihre Gleichberechtigung im Kollektiv der Vorschulerzieher zu erreichen.»

Tausende von Kindern sind der Kinderschule mittlerweile entwachsen und mussten aus der beispielhaften «Scuola dell'infanzia» in die *miserable, von Rom aus zentralistisch verwaltete Staatsschule übertreten*. Immer mehr Eltern wurde klar, dass sich die Politik der Schulreform nicht länger auf die Kinderschule beschränken konnte. *Auch die Staatsschule, so erkannten viele Eltern, musste gezwungen werden, sich der Mitbestimmung der Öffentlichkeit zu unterziehen.*

Modell der Zukunft: Ganztagesschule

Staatliche Lehrer unterrichten in Italien nur am Vormittag. Doch der Pflichtstundenplan der obligatorischen Volksschule (Vormittagsschule) reicht schon seit Jahren nicht mehr aus: Im Jahr 1972 zum Beispiel mussten 400 000 Kinder in ganz Italien eine misslungene Jahresschlussprüfung wiederholen, um nicht sitzenzubleiben. Deshalb hat Bologna, wie viele andere Städte Italiens, eine gemeindeeigene Zusatzschule: *die «Doposcuola»* (Nachmittagsschule).

Aber die «Doposcuola» bleibt auch in Bologna, wo sie für Italien hohe 40 Prozent der Schüler erfasst, gleich wie die Kinderhorte, eine Hilfe, die vorwiegend die Unterschicht in Anspruch nehmen muss, ein Versuch, Bildungsdefizite teilweise zu kompensieren.

Der Kampf gegen die «ghetti pomeridiani», die Nachmittagsghettos der Unterschichtkinder, zielt auf eine Verschmelzung der staatlichen Morgenschule mit der kommunalen Nachmittagsschule ab. *Das Schulmodell der Zukunft heisst «Scuola a tempo pieno», Vollzeit- oder Ganztagsschule.* Der Anfang dieser Verschmelzung der staatlichen mit der Gemeindeschule hat in Bologna bereits stattgefunden: 141 Klassen oder etwas mehr als zehn Prozent aller Elementarklassen funktionierten bereits 1975 als Tagesschulen.

Aber der «Tempo pieno» bedeutet nicht etwa nur eine «Ausdehnung des Stundenplanes und eine Verlängerung der Einschliessung des Kindes», erklärte Bruno Ciari in einem Vortrag an der Universität Bologna 1968. Zwar ist ein Ziel des «Tempo pieno», die Schüler umfassender zu bilden, aber nicht in der bisher üblichen Art.

- Der Acht- bis Neunstundentag soll erlauben, was persönlich erfahrbar ist, nicht aus Büchern lernen zu müssen, sondern etwa in echten *Langzeitversuchen oder auf Exkursionen*. Der Tempo pieno, wie ihn linke italienische Schulreformer, unter ihnen als einer der wichtigsten Bruno Ciari, entworfen haben, schwört jeglichem Papierwissen ab. «Jede Untersuchung und folglich jeder Lernschritt muss von einem Problem ausgehen, von einem Zustand des Zweifels oder des unerfüllten Bedürfnisses», hält Ciari in seinem Buch «I modi dell'insegnare» (Die Lehrmethoden) fest und fragt: «Welche Bedeutung kann es haben, die Zahl der Einwohner der Schweiz und deren wichtigste Städte auswendig zu lernen, welche Wichtigkeit kann es haben, dass ein Kind weiss, ob ein Insekt zur Gattung der Choleopterix gehört oder nicht?»
- Die *Spracherziehung* des Tempo pieno schwört dem Ideal der dichterischen Hochsprache ab und legt grössten Wert auf eine präzise Kommunikation über die *Realitäten des Alltags*, auf das sprachliche Erfassen der täglichen Wirklichkeit und auf die Beziehungen zwischen Denken, Sprechen und Handeln.
- *Schöpferische Tätigkeiten* sind im Tempo pieno mehr als nur Unterhaltung und Zerstreuung: «So wie jemand täglich spricht (. . .), müsste das Kind auch täglich sich darstellen dürfen mit Farben, Linien, plastischen Formen, durch Gestik, Mimik, rhythmischen und dramatischen Ausdruck und sich auf diese Weise eine Sprache aneignen, die verschieden ist von der verbalen (. . .). Die schöpferischen, die künstlerischen Tätigkeiten sollten in ihrem Wert auf die gleiche Ebene gestellt werden wie die Mathematik oder andere Fächer.»
- Durch starke Betonung der *Gruppenarbeit, Abbau des Frontalunterrichtes, durch Wahlfächer und Projektunterricht*, das heisst die Behandlung eines bestimmten Stoffes über längere Zeit ohne Berücksichtigung eines Stundenplanes, aber auch mit dem Durchmischen verschiedenaltriger und verschieden begabter Schüler soll der Tempo pieno nach und nach zu einer Gesamtschule entwickelt werden.

Beschwerlicher Weg

Aber der Weg in Richtung so hochgesteckter Ziele ist in der staatlich verwalteten Volksschule um vieles beschwerlicher als in der Vorschule, die der Gemeinde unterstellt ist. Die Schwierigkeiten sind enorm:

Allem voran *fehlt es an Geld*. Um den Tempo pieno für alle Elementarschüler der Stadt einzuführen, müssten mehr als doppelt so viele kommunale Lehrer angestellt werden als heute. Dies ist aber unmöglich, denn der Bildungsetat in Bologna Buchhaltung beträgt – mit 25 Prozent aller kommunalen Ausgaben – bereits mehr als in jeder anderen Stadt. Es bleibt nichts anderes als die *Konfrontation mit dem italienischen Staat*, der aufgrund eines Gesetzes von 1971 die Lehrer für die kommunalen Nachmittagsschulen stellen müsste. Aber das Römer Steuerfass, bodenlos korrumpiert, hat für die Einsetzung neuer Lehrer kein Geld. Und dies, obgleich in Italien arbeitslose Lehrer zu Tausenden auf Arbeit und Verdienst warten.

Die zweite bittere Erfahrung, die sich in der Tempo-pieno-Wirklichkeit zeigt, ist die – auch in Bologna – *mangelnde Gewohnheit, an der Schule zu partizipieren*. Dabei fehlt es aber nicht so sehr am Willen der Beteiligten. Denn die Eltern, die der Vorwurf einerseits trifft, sind eben oft von ihrer Berufsarbeit überlastet und werfen deshalb nur zu gern die Sorgen mit der Kindererziehung auf die Lehrer und verlassen sich zu stark auf sie. Die Lehrer andrerseits müssen sich ausserhalb des Stundenplanes Zeit nehmen, wenn sie sich mit Kollegen oder Eltern zusammenraufen wollen. Und diese Zeit wird nicht extra bezahlt. Und so fehlt oft auch initiativen Lehrern die Lust, diesen zusätzlichen Beitrag zu leisten.

Drittes trübes Kapitel in Bolognas Tempo-pieno-Wirklichkeit, so hört man an jeder Sitzung der Quartier-Schulkommissionen, ist die *mangelnde Vorbereitung der Lehrer auf die neue Schulform*. Immer wieder setzte Rom an Bolognas Schulen staatliche Lehrer ein, die von den Anforderungen des progressiven Schulexperiments keine blasse Ahnung hatten.

Querschüsse aus Rom

Die Probleme entstehen aber nicht nur in Bologna selbst. Das *Römer Unterrichtsministerium* lässt keine Gelegenheit ungenützt, den *Bologneser Lehrern ins Handwerk zu pfuschen*. Denn das Eltern-Mitbestimmungs-Schulmodell der emilianischen Hauptstadt unterhöhlt die zentrale Autorität. Bolognas Schulpolitik liefert der linken Schulpolitik des ganzen Landes Modelle und Initiativen und damit dem Römer Ministerium Schwierigkeiten. Mit einer *restriktiven Zuteilung von Lehrkräften* versucht Rom, Bolognas fortschrittliche Schulpolitik zu verhindern. Wenn staatliche Lehrer für die «Doposcuola» (Nachmittagsschule) über die Apenninenhalbinsel verteilt werden, dann wird die rote Stadt stiefmütterlich behandelt. 1972/73 erhielt die Provinz Bologna ganze 25 Nachmittagslehrer zugeteilt, und 1974 waren es klägliche zwölf. Mailand dagegen erhielt allein 1974 rund 2000 «Doposcuola»-Lehrer.

Freiheit, nicht Chaos

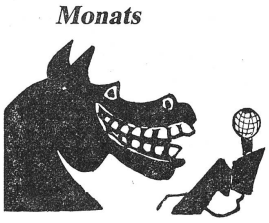
Die Bologneser Schule ist wohl eine der wenigen, die mit einer gewissen Breitenwirkung den Denkanstoss, der von der antiautoritären Erziehung ausgegangen ist, ins Gespräch um die Weiterentwicklung der Schule einbezieht. Während Pädagogen noch allüberall vom Summerhill-Schock verunsichert sind, wissen Italiens linke Lehrer, und ihnen voran die Bolognesen, mit den Begriffen Freiheit und Autorität wieder etwas anzufangen. «Autorität und Freiheit sind nicht als getrennt und absolut gegensätzlich zu verstehen, sondern als voneinander abhängig oder dialektisch vereint», schreibt der Bologneser Pädagogikprofessor Piero Bertolini in der Zeitschrift «Infanzia». Und so bedeutet Freiheit in der Erziehung nicht Chaos, sondern «etwas, was fortwährend erobert werden muss».

Der Versuch, eine menschlichere Schule zu schaffen, wurde in Bologna nicht auf einen Zeitpunkt nach der Revolution vertagt. Ettore Tarozzi, von 1959 bis 1975 Schulassessor Bolognas: «Wir meinen, dass es heute möglich ist, eine Schule für die Massen zu entwikkeln ohne Aufschub auf ein ‚Nachher', ohne vorgängig bestimmte politische Bedingungen vorauszusetzen. Denn vor allem in der Grundschule, an der wir in erster Linie arbeiten, können wir auf eine breite Bewegung von Lehrkräften, Eltern, Arbeitern, kurz der Bevölkerung zählen, die mit uns einig ist, dass die Organisation der Schule von Intuition, Theorie und persönlicher Hoffnung vorangetrieben werden muss.»

Bologna – eine Grossstadt unter der Kontrolle ihrer Bevölkerung

Eine alte Stadt für eine neue Gesellschaft: Altstadtsanierung, Städtebau, öffentlicher Verkehr, Quartierpolikliniken. «das konzept» war in Bologna (Nr. 6, Juni 75). Ein Bericht, der zeigt, wie es auch sein könnte. Sofort bestellen, nur noch wenige Nummern erhältlich. 1.50 Fr. in Briefmarken an «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats



An den Interviews des «konzepts» hat sich schon manch einer gestossen. Von «ehrenrührigen Fragen» und «bevorzugter Behandlung» war dann schnell die Rede und das Interview g u t für eine Aufsichtsbeschwerde. Mit dem «konzept-Interview des Monats» wird dem leidigen Zustand abgeholfen: Schluss mit den Unkeuschheiten, eine einzige Frage, und die Antwort unzensuriert, unkommentiert, unbeschnitten und ausgewogen. Hier haben unsere Zeitgenossen aus Feld und Wald, die Dunkelmänner und Mattscheibenleuchten, das Wort frei.

Frage: Franz Klammer, wie fühlt man sich als Abfahrts-Champion mit Olympia-Gold?

Antwort: (((()))())

«das konzept»: Wir danken Ihnen für das Gespräch.

*

Frage: Ernst Hui, Sie interviewten im Olympia-Studio des Schweizer Fernsehens Durchlauchten, Show-Businessen und Sportspitzen. War das die schwierigste Aufgabe Ihrer Karriere?

Antwort: Huiujuii Huuui Uuujuhudihui

«das konzept»: Wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das rote Bologna

Wie eine kommunistisch regierte Stadt Erziehung und Sozialpolitik, Städtebau und Verkehr, Wirtschaft und Kultur demokratisiert.

von Max Jäggi, Roger Müller, Sil Schmid, Otmar Schmid (Photos).

erscheint in der Verlagsgenossenschaft Zürich, Mitte März. 304 Seiten, 80–100 Abbildungen, 28.50 Fr.

Wer regiert Bologna?

Bürgermeister: Renato Zangheri (PCI)

Regierungskoalition: Partito Comunista Italiano (PCI) und Partito Socialista Italiano (PSI)

Zusammensetzung des Stadtparlaments von Bologna (Amtsperiode 1975–1980).

Kommunistische Partei (PCI)	*31 Sitze*
Sozialistische Partei Italiens (PSI)	*5 Sitze*
Christdemokratische Partei (DC)	*14 Sitze*
Sozialdemokratische Partei (PSDI)	*4 Sitze*
Republikanische Partei (PRI)	*1 Sitz*
Liberale Partei (PLI)	*2 Sitze*
Movimento Sociale Italiano (MSI – neofaschistische Partei)	*3 Sitze*
	60 Sitze

Spots

Über das Gute und Böse im Menschen haben Theologen und Moralisten jahrhundertelang gestritten. «Züri-Leu»-Journalist René Bortolani hat die verblüffend einfache Lösung gefunden. In der «Züri-Leu»-Serie über den Zürcher Stapi Emil Landolt heisst es: «Der Praktiker Landolt, dem jedes Ideologisieren zuwider war, vertraute stets auf Teamwork; mit Sozialdemokraten kollaborierte er ebenso konstruktiv wie mit bürgerlichen Gesinnungsgenossen. Auch Linke können gute Menschen sein, wenn sie nicht gerade Kommunisten sind.»

*

Überhaupt haben gute Menschen viele Vorteile im «Züri-Leu». Das Zürcher Gratisblatt führe nun neben dem offiziellen Insertionstarif auch einen «Jubeltarif» ein, hat der «Nebelspalter» von Chefredaktor Jürg Ramspeck erfahren. Der «Jubeltarif» gibt Auskunft «über die Kosten eines redaktionellen Artikels, in dem ein Produkt oder eine Person hochgejubelt wird». Was zudem billiger ist als ein Inserat. Ramspecks Begründung: «. . . dass wir ja schliesslich auf Textbeiträge angewiesen sind, weil sie bei unseren Lesern den Eindruck erwecken, der ‹Züri-Leu› sei eine Zeitung». «Züri-Leu»-Leser wissen: gar kein Witz, auch wenn's im «Nebelspalter» steht.

*

Inserat in der NZZ: «Die Krise überwinden? Nur mit billiger Produktion. Wir suchen Arbeit und Teilhaber . . . Wir sind eine Arbeitnehmergruppe in der Nähe von Rom. Da wir seit mehr als 14 Jahren in der Schweiz leben, kennen wir die hier gestellten Anforderungen.» Blüte der Krise: Der Arbeiter muss im «freien» Markt selbst für seine Kraft werben.

*

Bundesrat Brugger, der freisinnige Wirtschaftsminister, äusserte an einer Wahlkundgebung der FDP in Biel zur Wirtschaftskrise in der Schweiz: «Man wartet überall, auf der ganzen Welt.» Ist es nicht sonderbar, dass er keine Ahnung davon zu haben scheint, dass in den sozialisierten Oststaaten keine Wirtschaftskrise herrscht. Und ist es nicht fast schon ein unbewusster Versprecher, dass der Minister von Warten spricht, wo doch besser etwas getan würde!

*

Die SP Deutschland diskutiert gegenwärtig ein Papier, das die langfristigen Ziele der Partei festlegen soll. Das umfassende Papier nennt auch die Möglichkeit, dass die Grossbanken in das Eigentum der Öffentlichkeit übergeführt werden (das heisst ganz einfach verstaatlicht). SPD-Mitglied und ebensolches der Bundestagsfraktion Dr. H. Ehrenberg äusserte dazu: «Mit solchen Gedanken kann man vielleicht spielen, aber man kann sie niemals in die Wirklichkeit umsetzen.»

*

Noch deutlicher wurde der (auch SPD-Mitglied) Finanzminister Apel: «Lasst doch diesen Quatsch, das geht nicht.»

Bei den Untersuchungen über Staatstreue von Beamten in der BRD wird unter anderem gefragt: «Haben Sie während Ihres Studiums an politischen Veranstaltungen teilgenommen?» «Haben Sie als Mitunterzeichner zu einer Demonstration ‹Gegen den Völkermord in Vietnam› aufgerufen?» «Wie stehen Sie zum Marxismus?» «Wie stehen Sie zum Eigentum?» «Waren Sie in Ostblockländern?»

*

Frau Gertrud Blom-Düby – eine über 70 Jahre alte Ethnologin – in einem Vortrag an der Zürcher Uni über die Inkas: *«Ach, Kinder, auch bei den Inkas gab es damals, bevor ihre Kultur erlosch, einen Bauboom. Nachdem unsere Kultur auch untergegangen sein wird, werden in 1000 Jahren eventuell Archäologen nach uns forschen und überall auf der Welt das gleiche finden. Und alle werden sie sich fragen: ‹Wer war denn dieser König Coca-Cola?›»*

*

Nun ist es offiziell bekanntgegeben worden: die CIA hat mindestens fünf Mordpläne geschmiedet, namentlich gegen Fidel Castro, Patrice Lumumba, Raffael Trujillo, René Schneider, Ngo Dinh Diem und Sukarno. Offiziell aber wurde auch gesagt, dass keiner dieser Politiker als Folge dieser Pläne getötet worden sei. Die drei gewaltsam getöteten Lumumba, Schneider und Diem sind also rein zufällig sonst irgendwie gewaltsam unfreiwillig dahingegangen. O grausame Fügung des Schicksals . . .

*

US-Aussenminister Kissinger meint, die Regierungen Frankreichs und Italiens müssten eine kommunistische Regierungsbeteiligung selber verhindern. «Es steht nicht direkt in unserer Macht, dies zu verhindern, wenn man es mit einem modernen und komplizierten Staat wie Italien oder Frankreich zu tun hat.» Mit «einfacheren» Staaten – zum Beispiel Chile, Griechenland usw. – hingegen geht's schon!

---

das konzept

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☏ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.

Redaktion: Konrad Hisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

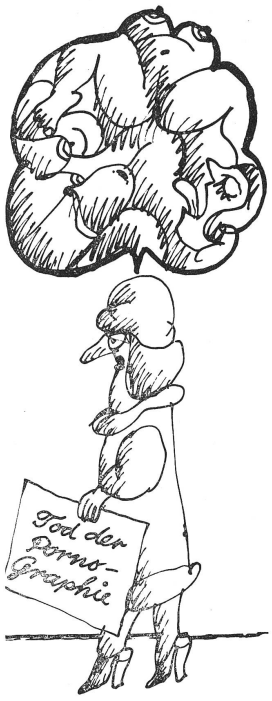
Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 38 500.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235
1-sp-mm-Zeile – .62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionsschluss Nr. 3: 5. 3. 76
Inseratenschluss Nr. 3: 12. 3. 76



Volksinitiative gegen Pornographie
Eine eidgenössische Volksinitiative gegen Pornographie und Gewaltverherrlichung will die Aktion Jugend- und Familienschutz einreichen, die kürzlich in Zürich gegründet wurde.

BRD: Ein Gesetz gegen kritische Bücher

Dieses ewige Nachdenken muss aufhören

Schwerbewaffnete Polizisten, die in Druckereiräume eindringen und kurzerhand alles mitlaufen lassen, was ihnen in die Hand kommt, das ist kein Fernseh-Krimi. Es ist bittere Wirklichkeit. Es ist die Wirklichkeit des «Roten Gallus» in St. Gallen 1974. Der Grund: Ein Tucholsky-Zitat! Es ist Wirklichkeit beim «Trikont»-Verlag, bei der Buchhandlung «Basis» und der Druckerei «Gegendruck» in Deutschland 1975. Grund: Eine Darstellung der Anarchistenszene in Deutschland von einem Insider. Meinungen und Analysen können also nicht pluralistisch in ihrer Vielfalt veröffentlicht werden. Wo sie nämlich allzu radikal sind, werden sie abgemurkst. Was das Fass nun aber zum Überlaufen bringt, ist ein neues Gesetz in Deutschland, das diese Praxis der Meinungszensur voll legitimiert. Den Schreibern und Verlegern und Verkäufern stehen harte Zeiten bevor, wenn dieses Gesetz nicht mit einem breiten Protest verhindert wird, wie dies in Frankreich geschehen ist. rk

Bundesregierung und Bundestag wollen Anfang 1976 das 13. Strafrechtsänderungsgesetz in aller Eile durchsetzen. Dieses Gesetz stellt eine radikale Einschränkung, bei weitestgehender Anwendung sogar die Aufhebung jeder wissenschaftlichen, verlegerischen, buchhändlerischen und publizistischen Freiheit dar. In seiner Beschneidung grundlegender politischer Freiheiten ist es mit den Notstandsgesetzen von 1968 vergleichbar.

Worum geht es: Das Wichtigste enthält der neu ins Strafgesetzbuch eingefügte Paragraph über die *«Befürwortung und Anleitung von Gewalttaten»*. Gemeint ist jede Art von Schrift, Wort, Ton und Bild, in der eine Gewalttätigkeit gebilligt wird. Mit Gewalttätigkeit im juristischen Sinne ist allerdings nicht die Gewalt der Herrschenden und ihres Staates gemeint – Polizeieinsätze gegen streikende Arbeiter (Ford, Pierburg oder Hella), die Aufrüstung von Polizeitruppen, Bildung von militärischen Einsatzkommandos, der immer häufigere kaltblütige Gebrauch von Schusswaffen durch die Polizei gegen angeblich Fahrerflüchtige wie zuletzt in Bochum oder andere unschuldige Menschen, die Erschiessung von Jugendlichen wie *Erich Dobhardt* oder *H. J. Remiszko* oder von politischen Gegnern –, sondern organisierte Widerstandsaktionen des Volkes und der Arbeiterschaft, wie sie in letzter Zeit verstärkt aufgetreten sind: Mieterstreiks, Besetzung leerstehender Häuser, Verkehrsblockaden protestierender Bauern, Aktionen der Bauern und Winzer wie in *Wyhl* oder der Bevölkerung von *Nordhorn-Range* (gegen Atomkraftwerke), selbständige Streiks wie bei *Ford*, Betriebsbesetzungen wie in *Erwitte*.

Wer nun eine Schrift, in der so eine *«Gewalttat» «befürwortet»*, ja auch nur «als notwendig oder unvermeidbar» dargestellt wird, *«1. verbreitet, 2. veröffentlicht, ausstellt, anschlägt, vorführt oder sonst zugänglich macht oder 3. herstellt, bezieht, liefert, vorrätig hält, anbietet, ankündigt, anpreist, in den räumlichen Geltungsbereich des Gesetzes einzuführen oder daraus auszuführen unternimmt, um sie oder aus ihnen gewonnene Stücke im Sinne der Nummern 1 und 2 zu verwenden oder einem anderen eine solche Verwendung zu ermöglichen»*, kann mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft werden.

Hinter diesen Formulierungen im dürren Juristendeutsch verbirgt sich die gesetzliche Grundlage für eine umfassende Knebelung, Bevormundung und Zensur des Presse-, Verlags- und Vertriebswesens und Kulturschaffens, wie sie in den dunkelsten Perioden deutscher Geschichte, zur Zeit des Bismarckschen Sozialistengesetzes und später der Bücherverbrennungen der Hitler-Barbarei, gang und gäbe war. Sicherlich wird – wie damals – zunächst die kommunistische und sozialistische Publikationstätigkeit getroffen werden. Die Begründung und die Kommentare der Bundesregierung zu ihrem Gesetzentwurf zeigen aber bereits, wo es enden wird.

Nämlich bei der Inkriminierung und Verfolgung jedes Buches oder Zeitungsartikels, der sich positiv oder auch nur neutral mit solchen wie oben beschriebenen Aktionen auseinandersetzt. Tausende von Büchern werden auf dem Index stehen.

Schon im Vorfeld der Verabschiedung dieses Gesetzes wurde beispielsweise der Wagenbach-Verlag zu einer Zahlung von 26 000 DM verurteilt, weil im «Roten Kalender für Lehrlinge und Schüler» vom Polizeimord an Georg v. Rauch gesprochen wurde. Bei dem jüngsten Polizeiüberfall auf die Räume des Trikont-Verlages, der Buchhandlung «Basis» und der Druckerei «Gegendruck» wurden neben anderen Büchern und Druckplatten auch die Platten eines Buches über Wyhl beschlagnahmt, einer Dokumentation anhand von Zeitungsartikeln. Natürlich wird es dann strafbar sein, den gewaltsamen antifaschistischen Kampf, wie z. B. gegen Hitler und Franco, als gerechte Gewalt darzustellen; die terroristische Wühlarbeit des CIA in Chile als solche zu entlarven, den Widerstandskampf des chilenischen Volkes als gerecht hinzustellen, Pablo Neruda auf dem Index!? Schriftstellern und Journalisten soll es untersagt werden, den gewaltsamen Kampf der Staaten und Völker der dritten Welt für nationale Unabhängigkeit und Befreiung oder in Wort und Schrift ein rassistisches Regime wie in Südafrika zu verurteilen. (Nicht umsonst hat das südafrikanische Rassistenregime in einer amtlichen Stellungnahme das neue Gesetz ausdrücklich begrüsst)

Also ein Wilfried Burchett (vgl. seinen Artikel über die CIA in «das konzept», 12/74), ein Bertolt Brecht, ein Kurt Tucholsky, ein Peter Weiss oder selbst ein Heinrich Böll als «geistige Bombenleger» auf der Liste «verbotener Bücher», deren Verlegen oder Vertreiben drei Jahre Gefängnis kostet?

Ohne Zweifel geben die neuen Paragraphen dafür die juristische Handhabe.

Moral ist die Sache jedes einzelnen. Bei Kontaktinseraten üben wir keine Zensur aus. Unsere Leser sind schliesslich erwachsen . . .

Schriften der Arbeiterbewegung und des wissenschaftlichen Sozialismus werden dann vermutlich zu der Kategorie von «Verbrechen» gehören, die die Bundesregierung folgendermassen beschreibt: *«an den Intellekt gerichtete, scheinbar wissenschaftliche Abhandlungen über die Notwendigkeit, zur Erreichung bestimmter Ziele auch strafbare Handlungen zu begehen»*, wobei eine *«Befürwortung von Gewalt»* vorliegt, *«wenn diese (Gewalt) als begrüssenswert oder auch nur als notwendig oder unvermeidbar dargestellt wird»*.

Schon jetzt wurde von der Kölner Staatsanwaltschaft in einem Prozess gegen 4 türkische Patrioten der blosse Besitz von Schriften Lenins und Mao Tsetungs über den Partisanenkampf als Indiz für die Mitgliedschaft in einer «kriminellen Vereinigung» betrachtet. Darüber hinaus gilt all dies nach der geplanten Gesetzesänderung auch für das auf öffentlichen und nicht öffentlichen (!) Vorsammlungen gesprochene Wort!

Der Staatsanwalt als Lektor? Das Amtsgericht als Sortimenter? Ein auf politischen Versammlungen eifrig stenographierender Zensor? Die Selbstzensur als journalistisches Redaktionsprinzip? Nach der Lektüre des Gesetzesentwurfs und der Absichtserklärungen der Bundesregierung keine abwegige Phantasie!

Suchst Du ein Zimmer in einem Studentenheim in Zürich?

- mit guten Voraussetzungen für ein intensives Studium (Studiensäle, Zeichentische)
- mit einer internationalen, interdisziplinären und zugleich freundschaftlichen Atmosphäre
- mit der Möglichkeit, Deine Hobbies zu pflegen (Musik- und Fernsehzimmer, Gemeinschaftsräume, Bastelraum, Sportmannschaften)
- mit der Möglichkeit, an verschiedenen geselligen, sportlichen und kulturellen Tätigkeiten, die wir gemeinsam organisieren, teilzunehmen
- in günstiger Lage (15 Minuten von beiden Hochschulen, 10 Minuten von der Hochschulportanlage entfernt).

Dann telefoniere uns, schreib uns oder komm persönlich zu einem Informationsbesuch im Studentenheim Fluntern vorbei!
Es werden für das kommende Sommersemester einige Plätze frei.

Wir erwarten von Dir:
- Ernsthaftigkeit im Studium
- Loyales und freundschaftliches Verhalten
- Sinn für Gemeinschaft

Unsere Adresse:

Studentenheim Fluntern
Ackermannstr. 25, Tel. (01) 34 65 37
Tramverbindung von beiden Hochschulen: Tram 6 bis Kirche Fluntern oder Tram 5 bis Haltestelle Zürichbergstrasse

Ernst Born:

Talfahrt

Oktober 74

Vor 25 Jahre
het mi Mamme mi gebore.
Und zwor so wyt i ïmi ka bsinne-
n-imme-n-ältè-n-Auti linne.
Das Vehikel sei no gross gsi,
aber nimme-n-uff dr Schtrooss gsi.
Und so isch dä Rüsekare-
n-immer schnäller bärgab gfahre.

Ref.: Immer bärgab, immer bärgab,
immer wie schtäller
und schnäller bärgab.

Ich ha gfunde für das Gfäll
rase mit e bitzli zschnäll.
Nie het mr gsait, das sei nit gfährlig,
so-n-e Tempo sei doch heerlig.

Dähe, wo sö Auti baue,
dörfume zwyfellos vertraue.
Und si wurde mi befuege-
n-in däm Auti umezlüege.

Das hani au gmacht und was hani denn gseh?

In däm Auti hets in rauhe
Mange Männer, Kinder, Fraue,
wo sich hän lo ineschtelle-
n-ohni dass sis hatte welle,
und ich weiti no erwähne,
au bisch glaubi au bi däne,
wo mit ïhir in sällem Wage-
n-an dam Abhang abelägè. Ref.

Uffem Schtüürrad hoggd regierig
und si maint, si haigi d'fierig.
Jede risst in Sini Richtig,
sini Richtig isch die Richtig.
Si halte Rede-n-oder schrybe-
n-und denn lehn sis wydr blybe.
Schtüure ka d'regierig nimme,
d'schwärkraft dütet dr Lauf bestimme. Ref.

Dasch d'Natur, do kasch nit mache,
ghört me gwisse Herre lache.
Und si lehn sï getriebe schmiere,
dass d'Natur ka profitiere.
Es sin die, wo sï Auti baut hän
und uns alli dinn verschtaut hän.
Und die rise Mordsmaschine
ghört em liebe Gott und inne. Ref.

Uniformierti grieni Gschtalte
luege, dass mir d'Richtig bhalte.
Wenn sie emme Widerschtand begägne,
duetne d'Kirche d'Waffe sägne.
Das kunnt zwor langsam us dr Mode,
sagit jetz Fineri Methode:
Die, wo schimpfe, loht me gälte,
Hund, wo bälle, bisse sältè. Ref.

Aine duet verzwyflet horne:
Lueg! E Dänne 'Sontoht' dert vorne!
Es isch e Sach vo zäh Sekunde-
n-und es schnärtelet dert unde.
24, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.
Doch mir schtraife nümme d'Aescht,
und so gits e Risefescht.
Das bewyst, verzellt me wichtig,
unser Ätto gont scho richtig. Ref.

Au die gaischtligi Behörde
wott d'ä Fall uff kai Fall gförde.
Und so loht si lo verkunde,
jede haigi aigni Sunde.
Es sott, schtatt vom Auti zrede,
lieber zersoht emol e jede
in sich sälber sini Sünde-n-uusegnible,
denn so schtichd is in dr Bible. Ref.

Shet Lyt, die zaige-n-e-n-enorme,
grösse-n-Yser für Reforme.
Si findes absoluti Schpitze,
wemmer waicher derfe sitze.
Mit ihrem Autipolschterflügge
wän si ihri Lyt begligge.
In dam Auti sells aim gfalle,
slänggt au besser ab vom Fälle. Ref.

So hogge-n-alli waich und rase
zfriede-n-in die letschtj Phase.
Me loht sich nimm vo däne schtöre,
wo das Auti wette kehre.
Ain vo däne schtuure Brieder
singt no ains vo sine Lieder.
Aber numme, no die Schtrophe,
wil jo doch die maischte schlofe.

am 19. Februar in Zürich und am 26. Februar in Bern Ernst Born, Martin Hauzenberger, Urs Hostettler, Jürg Jegge (s. Seite 1). Hier 3 Lieder-Texte als Kostprobe:

Urs Hostettler: Don Quijote

Dr kennet ja die Gschicht, jedem Chind wird sie verzellt:
Die alti Gschicht vom Ritter mit der truurige Gschtalt.
Är heygi gmeynt, wo-n är e Windmüli heygi gseh,
Das syg e Find, wo zu sym Ruhm müess gschlage sy.
Mit gzückter Lanze, wilde Wort, syg är höch zu Ross
muetig uf das Steymonschter los.
Bim Kampf heyg sich sy Rüschtig i de Flügel in verfange,
U zum Schpott vo där Wält sygi är dört blybe hange.

Wie fascht immer schteyt's mit der Wahrheit o hie nid ganz eso
Wie mir's vo üsne Lehrer hey brichtet übercho.
Oder gloubet dir im Ärnscht de Don Quijote heyg nid chönne
E Windmüli vom ne edle Ritter trönne?
Ney, är het gnau gwüsst gäg was är kämpft u dass är dä Kampf verlüürt,
U dass är derdür zum Narr vo Jahrhunderte wird.
Aber wo-n är dört isch gschtande vor däm Rüse-Yseräche,
Da het ihm e Schtimm vom Himmel gseyt, är müess dergäge fächte.

Solang sie üsi Chinderträym zuzementiere,
Üsi Rose überbaue, üsi Hüser wägrasiere;
Solang im ne Dorf wie Münsige füf Banke planet sy,
A jedem Wäg es Rotlicht wacht, dass ja nüt meh cha gscheh:
Solang blybt für üs, we mir nid wey flieh,
Ke andri Wahl als wie der Don Quijote umezieh,
U mit Bombe, Wort u Steyne u mit Lieder ohni Macht,
E verlorene Kampf z kämpfe verlasset u verlacht.

Jürg Jegge:
De Herr vo Bergerac

Wo de Herr vo Bergerac
Durs Rüch vo der Sunne isch gfahre
Hät er studiert vo ferne Wälte
Die Sitte und Brüüch, wo mir doch so sälte
Chönd öppis devo erfahre.

Er trifft uf em Mond en Ritter aa
Und stunned: was söll das bediüüte?
Da, wo bi mir es Schwert tuet hange
Bambelet ja us Bronze en lange
Männliche Schwanz a der Sitte.

Er fröget: Exgüsi, ich wag es fascht nöd
Doch chönnted sie mir erchläre
Wie chunnt – äh – das Dings, dä Gägestand
Wo me susch doch verstecht hät underem Gwand
Statt em Schwert a de Gürtel häre?

Was söll da es Schwert? seit da de Fürscht vom Mond
Das isch doch eifach nid richtig
Wieso söll ich als Edelmaa
Es Wärchzüüg vo me Hänker ha
Es Zeiche vo Tod und Vernichtig?

De Schwanz do ischs Zeiche vo Läbe und Freud
Mir träged de stolz und gern
Wie isch doch e Wält, wo me d Schwerter treit
Und d Schwänz nu verstecht hät underem Chleid
En arme, unglückliche Stern.

das konzept zeigt

Frauenkalender 76

Der Frauentaschenkalender ist ein Projekt von vier berufstätigen Berliner Frauen. Die täglichen Kurzinformationen – Presse- und Gesetzesauszüge aus unserer Männergesellschaft, historische und aktuelle Hinweise auf Frauen, die sich nicht unterkriegen liessen (und lassen), Berichte zu Ereignissen und Situationen, die etwa von Zeitungen grosszügig übersehen werden – kamen bei den Kalenderbenützerinnen gut an. Die Anregungen und die Kritik zu den Beiträgen wurden den vier Berliner Frauen von «Jung und Alt» von «Stadt und Land» zugeschickt. Auch die längeren Beiträge über Mädchenerziehung, ältere Frauen, Männerjustiz (Ehescheidung/ § 218 . . .) sind für die Betroffenen geschrieben – für alle Frauen.

Die *Schweizer Frauen (FBB Bern)* dokumentieren dieses Frauenjahr mit ihrem *Wandkalender (Format 60×40 cm)* selbstbewusst, informativ. Die Monatsblätter sind so beschrieben und gezeichnet, dass man bzw. frau schon im Januar Lust hat, alle Jahresthemen nachzuschlagen. Zwei inhaltliche Kalenderschwerpunkte: Frau und (Haus-)Arbeit/Frauenbewegungen von bürgerlich-legalistisch bis radikal-feministisch . . . und die Adressen der FBB-Zentren in der Schweiz.

An den jeder Frau offiziell zugestandenen *eigenen vier Wänden* hätte eigentlich noch ein zweiter Wandkalender Platz, vor allem wenn es ein zweiter Frauenwandkalender ist; der *Aufhängekalender (40×30 cm) der Progressiven Frauen Schweiz* mit den zwölf photographischen Frauenporträts zum Beispiel.

● *Frauenkalender 76:* Frauenselbstverlag, c/o Ursula Scheuch, D-1 Berlin 33, Breitenplatz 17/19
● *Frauenwandkalender:*
Frauenkalender 1976 der FBB Bern, Postfach 1471, Bern, 9.25 Fr.
● Kalender 76 der Progressiven Frauen Schweiz, PC 40-15637, Postfach. 4001 Basel, 8.50 Fr.

Eine Dienstleistung des SSR zusammen mit «das konzept»:

gratis **kannst du in der Rubrik «Reis mit!» einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin suchen.**

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in der Rubrik «treffpunkt».)

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte; jede Zahl gilt als 1 Wort. Längere Inserate werden gekürzt. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Einsendeschluss für die Februarnummer: 8. 2. 76.**

Wir (Sie 21, Er 23), mit Zelt, aber ohne Auto, reisen Ende März für ca. 4 Wochen nach **Griechenland.** Wer (vielleicht sogar mit Auto?) kommt mit? H. Schröder, Altenburgstr. 45, 5430 Wettingen, Tel. (056) 26 64 53.

Wer kommt im Frühling (März und/oder April) in den **Süden** (Mittelmeergebiet), um dort für 4 bis 6 Wochen, zu zweit, Menschen und Landschaft zu entdecken (vorzugsweise Mädchen; Zug, Autostopp)?? Robert Müller (22), Steinwiesstrasse 80, 8032 Zürich.

Europa–Afrika: Reise ab Frühlingsferien mit Inter-Rail über Berlin–Amsterdam–Paris–Spanien–Portugal nach Marokko. Dann evtl. Ostafrika. Tel. (01) 937 38 36 od. (01) 32 00 49.

Let's travel together! Idealistin sucht Trampgefährten(-in) für ca. 3- bis 4monatigen **Fernost-Trip.** Idealalter 25–30. Hast Du vielleicht schon etwas Erfahrung? Esther Morf, Burgweg 5, 8008 Zürich, Tel. (01) 32 52 86.

Wer fährt im April mit dem Motorrad nach **Italien?** Wer kommt mit? Noch Platz frei auf 750er. Interessent(inn)en mit und ohne Motorrad melden sich bei Alois Amrein, Bergstr. 23, 8044 Zürich, Tel. (01) 47 00 46.

Zwei ekelhafte Lachtanten suchen Reisepartner oder Ratgeber für **Traumstrassentrip** (Alaska–Mexiko). Mitte Juli–Anfang Oktober. Auskunft: (054) 9 96 12, (054) 9 59 86

Suche Mit-Tramper(in) für Reise von **Ägypten** bis **Marokko.** (Nur islamischer Raum.) Start April, ca. 3–4 Monate. Walter Zimmermann, Zum Goldacker 301, 8214 Gächlingen.

Individualist (25) sucht Reisegefährtin für **Griechenlandreise** auf eigene Faust. Ostern bis Juni, ohne Auto, getrennte Kasse, gemutliches Tempo, nicht nur Archäologie, sondern auch Land und Leute. Rainer Rieder, Lerchenhalde 39/23, 8046 Zürich. Tel. (01) 57 85 29.

Gesucht ein Reisepartner nach **Südamerika** (besonders Peru), von Anfang Mai bis Ende Oktober 1976. Nähere Auskunft: Jebavy Jan, Tel. (01) 34 39 81.

Institutrice lausannoise (22 ans) cherche pour voyage en **Italie** (SSR à Pâques) jeune fille de langue française. Tél. (021) 23 24 70.

Cherche joyeux luron (m ou f) pas difficile pour tour à pied, à cheval ou en voiture **USA–Canada,** mi-juillet mi-octobre 1976. Budget minimum 5000 Fr. Connaissance anglais. Gabrielle Bigot, 101 Bois Chapelle, 1213 Onex, (022) 93 48 51.

Fahrradreise nach Indien!!! Suche improvisationsfreudige(n) Partner(in) 21–25 Jahre. Start Juli 76. Dauer 9–12 Monate. Reisebericht kann evtl. an Magazin verkauft werden. Termin verschiebbar. Peter Hartmann, D-4100 Duisburg, Neudorferstr. 81 a (Deutschland).

«konzept»-Abonnenten,
die den Abonnementsbeitrag für 1976 trotz Mahnung noch nicht einbezahlt haben, möchten dies bitte schleunigst nachholen. Wir sind darauf angewiesen, unseren administrativen Aufwand möglichst klein zu halten, und verschicken deshalb keine weitere Mahnung mehr. Abonnemente, die bis 5. März nicht erneuert sind, werden aufgehoben.

18,5 Millionen in westlichen Industrieländern ohne Arbeit

Schöne Zeiten – Krisenzeiten

Nach den neuesten Statistiken der *Internationalen Arbeitsorganisation (ILO)* in Genf wurden zum Jahresende 1975 in 23 von ihr beobachteten westlichen Industrieländern etwa 18,5 Millionen Menschen arbeitslos, einschliesslich ihrer Familien werden etwa 44 Millionen davon betroffen sein. Nach übereinstimmenden Studien von Wirtschaftswissenschaftern wird sich diese riesige «Reservearmee» – sie entspricht der Zahl aller in der Bundesrepublik und in Frankreich in der Industrie Beschäftigten – auch bei dem in jüngster Zeit so viel beschworenen «Aufschwung» nur unwesentlich verringern.

In den von der ILO angesprochenen Ländern hat die Arbeiterbewegung – Parteien und Gewerkschaften – nach dem 2. Weltkrieg ein mehr oder minder wirksames System von sozialen Sicherungen gegen den hartnäckigen Widerstand vor allem der Grossindustrie erkämpft, das zumindest in Westeuropa bisher Massenelend wenn nicht verhinderte, so doch nicht sichtbar werden liess.

Nicht so in den USA. Nur in jenen Branchen, in denen der gewerkschaftliche Organisationsgrad hoch ist, wie etwa in der Automobil- oder Stahlindustrie, haben die Entlassenen einen gewissen Schutz, der aber ausläuft, wenn die in den Tarifverträgen ausgehandelten Fonds erschöpft sind. Die übrigen bleiben einem Wohlfahrtssystem ausgeliefert, das von Staat zu Staat unterschiedlich miserabel ist.

Eine Million Unterernährte

Eine Studie von New-Yorker Ärzten wirft ein Schlaglicht auf Nebenerscheinungen dieses Massenelends, an die man zunächst gar nicht denkt: Sie rechnen damit, dass etwa eine Million von im vergangenen und in diesem Jahr geborenen Babies durch «Unterernährung aus Armut» ihrer Mütter mehr oder weniger grosse Gehirnschäden davontragen. Der Vorgang ist beklemmend. In diesem reichsten Land der Welt mit einer geographisch und klimatisch begünstigten Landwirtschaft, die in den letzten Jahren durch Rekordernten zu riesigen Exporten fähig war, sind Millionen Kinder einem Schicksal ausgeliefert, das sonst das zweifelhafte Privileg unterentwickelt gehaltener Länder gewesen ist.

Eine zweite Folgeerscheinung dieser Massenarbeitslosigkeit enthüllte das amerikanische FBI durch seine Mitteilung, dass im Jahr 1975 die Kriminalität in den USA um 18 Prozent zugenommen habe und jeder zweite Straftäter ein Jugendlicher sei.

Die Liste der Begleiterscheinungen an Unmenschlichkeit, die mit der Massenarbeitslosigkeit zusammenhängen, liesse sich beliebig erweitern. In Paris hat ein Wirtschaftsinstitut eine grössere Anzahl Arbeitslose dazu befragt. Die Zeitung *«Le nouvel Economiste»* stellte zu dem Ergebnis fest:

«Diese 6000 Seiten individueller Arbeitslosenbeichte sind eine endlose Folge des Ausdrucks von Demütigung, Ohnmacht, Unverständnis.» Ein 55jähriger ehemaliger Geschäftsführer sagte seinem Befrager: *«Arbeitslos ist wie todkrank. Der Mensch gehört nicht mehr zur Gemeinschaft, er ist abgehängt von der wirklichen Welt . . .»* Und durch die ganzen Antworten zieht sich wie ein roter Faden ein Wunsch: *«Wir wollen arbeiten und keine Almosen.»*

Eine Umfrage in der Schweiz im Auftrag des *«Tages-Anzeigers»* ergab, dass allgemein mit einer mehr oder weniger starken Fortdauer der Arbeitslosigkeit gerechnet wird. Aus vielen Einzelheiten und Begegnungen darf man ableiten, dass auch hier hinter dem «Netz der sozialen Sicherung» – das im übrigen gar nicht so hervorragend funktioniert – ein kaum auszulotender Abgrund von psychologischer Betroffenheit über die materielle hinaus existiert.

Vertrauen worin?

Daraus entspringt ein tiefes Unbehagen, das weite Bereiche unserer Gesellschaft zwangsläufig erfasst. Was soll zum Beispiel ein Berufsberater einem jungen Menschen für einen Ratschlag geben, da er nicht weiss, welche Entwicklung in den kommenden Jahren einen heute noch anscheinend sicheren Berufsweg beeinflussen wird? Und mit welcher Gewissheit vermittelt ein Wirtschaftsprofessor eine «Wissenschaft», die offensichtlich unfähig ist, die Vorgänge zu analysieren?

Auch diese Fragen liessen sich ins Vielfache fortsetzen. Wo aber sind die Antworten? Die Regierungen beschwören die Bürger, Vertrauen zu haben – Vertrauen in ihre Fähigkeit, mit diesen Problemen fertig zu werden, Vertrauen in eine bessere Zukunft. Worauf sollte dieses Vertrauen sich gründen?

Die Regierungen in Bern und in den Kantonen konnten diese Krise nicht verhindern. Ihre Prognosen waren falsch, ihre Ankündigungen unreal, ihre Versprechen unhaltbar. Sie alle hatten auf diese Fragen in den letzten Wochen immer nur die eine Antwort. Wenn die Gewinne wieder steigen werden, lösen sich alle Probleme von selbst. Dabei haben sie es fertiggebracht, es als völlig normal hinzustellen, dass auch dann damit zu rechnen sei, dass die Zahl der Arbeitslosen auch in diesem Jahr weiter steigen wird. Bleibt die Frage: Was ist das für eine Gesellschaft, in der alle diese Erscheinungen als «normal» gelten?

Walter Schiegg

Studenten
haben bei Vorweisen des Ausweises
20% Rabatt.
Brockenhalle Patrick,
Altstetterstrasse 102,
8048 Zürich.

Nachtrag zum Arbeits-Los-Spiel

bs. Das Arbeits-Los-Spiel in der Januar-Nummer hat offensichtlich riesigen Anklang gefunden. Es scheint ein Bedürfnis nach alternativen Gesellschaftsspielen zu bestehen, die nicht – wie etwa das «Monopoly» – kapitalistische Verhaltensweisen einüben lassen oder einfach und simpel auf dem Prinzip des Konkurrenzkampfs beruhen. Wie angekündigt, werden wir also weitere solche Spiele herausbringen. Einige sind bereits in Bearbeitung, und es ist vorgesehen, etwa in jeder zweiten Nummer eines zu veröffentlichen (das nächste im März!). Selbstverständlich sind Leser, die selbst ein solches Spiel entwickelt haben, zum Mitmachen eingeladen.

Es ist im übrigen vorgesehen, dass «das konzept» bei genügender Nachfrage von diesen Spielen *Sonderdrucke in grösserem Format auf Halbkarton* herausgibt.

Hier noch einige Bemerkungen zum letzten Spiel, die wir aus Platzgründen weglassen mussten:

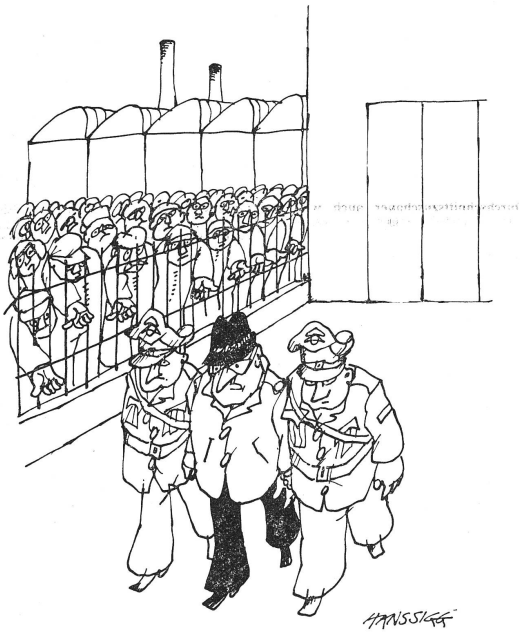
Das Arbeits-Los-Spiel kann von zwei und mehr Personen gespielt werden. Richtig interessant wird es aber erst von vier Personen (= Arbeitnehmern) an. Zwei oder drei Spieler können sich damit behelfen, dass jeder mit zwei voneinander unabhängigen Figuren spielt.

Spielprofis, die dem Spiel gern noch eine zusätzliche Dimension geben möchten, können mit folgender Zusatzregel spielen: Zwei Spieler, die sich auf dem selben Feld befinden, können zusammen eine *aktive Gewerkschaftsgruppe* bilden. Sie würfeln dann jweils nacheinander und können anschliessend entscheiden, welche ihrer Figuren mit welcher Punktzahl vorrücken soll.

Die «konzept»-Leser können die Spielregeln beliebig abändern, sei's grundsätzlich oder nur in Einzelheiten: Zum Beispiel kann die Anzahl nötiger Dienstjahre für den Ruhestand von 10 auf 20 erhöht werden (für die, die gern länger spielen). Oder es können die Folgen eines Ereignisses abgewandelt werden, neue Ereignisse erfunden werden. Oder es kann eine ganz neue Regel erfunden werden.

Wer glaubt, durch eine solche Änderung das Spiel verbessert zu haben, soll sie in geeigneter Form an «das konzept» einsenden. Gute Vorschläge werden nach Möglichkeit veröffentlicht und bei einer allfälligen Neuauflage berücksichtigt.

Ein solcher Vorschlag ist uns bereits zugegangen: Die *Wirtschaftslage bei Spielbeginn* soll nicht einfach, wie in den Spielregeln vorgesehen, Konjunktur sein, sondern wird *durch Aufwerfen des Fünflibers ermittelt* (Zahl = Konjunktur, Kopf = Rezession, gemäss Spielplan).



«Nun, was ist denn schon ein Monatslohn im Vergleich zu den 30 Millionen, die mir in der Geschäftskasse fehlen.»

Neuregelung der Erwerbsersatzordnung für Studenten

Mehr Ersatz für weniger Arbeit

Die Schule der Nation bietet gegenüber der Schule des Geistes den Vorteil, dass, wenn auch die Lernmotivation geringer sein mag, immerhin ein magerer Sold und eine zusätzliche Erwerbsausfallentschädigung einen gewissen Anreiz schaffen. Für Leute in Ausbildung wird die Bemessung der Höhe der Entschädigung neuerdings in Anbetracht der veränderten wirtschaftlichen Lage anders vorgenommen als früher. Wie und wieso soll im folgenden erläutert werden.

Grundsätzlich erhalten in Ausbildung begriffene Personen als Nichterwerbstätige den Mindestansatz der Grundentschädigung (Entschädigung für Alleinstehende oder Haushaltungsentschädigung). Waren sie jedoch vor dem Einrücken zeitweise erwerbstätig, wird die Entschädigung im Sinn einer Sonderregelung unter bestimmten Voraussetzungen auf dem erzielten Einkommen bemessen. Die in dieser Beziehung heute geltende Regelung steht seit dem 1. Juli 1971 in Kraft. Nach ihr wird bei in Ausbildung begriffenen Personen, die in den letzten 12 Monaten vor dem Einrücken während mindestens 4 Wochen oder 20 Arbeitstagen erwerbstätig waren, für die Bemessung der EO-Entschädigung auf dieses Einkommen abgestellt. Hat also beispielsweise ein Student in den letzten 12 Monaten vor dem Einrücken während eines Monats gearbeitet und dabei einen Lohn von 2500 Franken erzielt, erhält er die gleiche EO-Entschädigung wie ein voll Erwerbstätiger mit gleichem Lohn. Nicht dieser Sonderregelung unterstehen die alleinstehenden Rekruten.

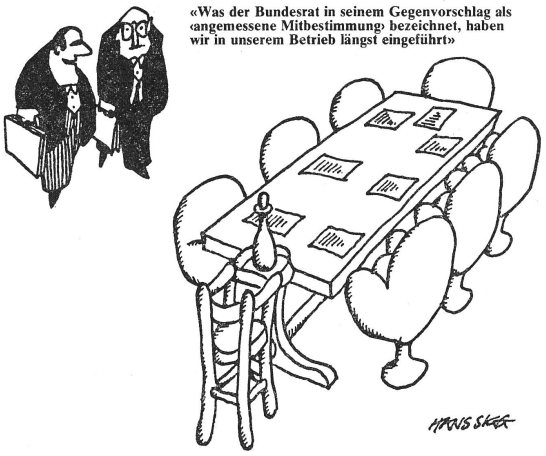
VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Diese erhalten in jedem Fall nur den Mindestansatz der Entschädigung für Alleinstehende (= 12 Fr. pro Tag, bei Beförderungsdiensten 30 Fr. pro Tag). Normalerweise erhalten Erwerbstätige 35% des vordienstlichen Einkommens.

Die veränderte Arbeitsmarktlage wirkt sich insbesondere auch für in Ausbildung begriffene Personen nachteilig aus, können sie doch nicht selten keine vorübergehende Anstellung mehr finden. Nachdem die EO-Entschädigung bei «Erwerbstätigen», die ganz oder teilweise arbeitslos sind, in der Regel auf dem Einkommen bemessen wird, das sie vor Eintritt der Arbeitslosigkeit erzielten, schien es angezeigt, der neuen Situation auch bei in Ausbildung begriffenen Personen angemessen Rechnung zu tragen. Dies geschieht dadurch, dass die erwähnte Sonderregelung auch dann angewendet wird, wenn ein solcher Dienstleistender beabsichtigte, in den letzten 12 Monaten vor dem Einrücken während mindestens 4 Wochen oder 20 Arbeitstagen erwerbstätig zu sein, jedoch wegen der Arbeitsmarktlage keine Stelle finden konnte. Um eine objektive Beurteilung zu ermöglichen ist allerdings erforderlich, dass er bei einem Arbeitsamt erfolglos zur Stellenvermittlung angemeldet war und dieses eine entsprechende Bestätigung unter Angabe des nach den persönlichen und örtsüblichen Verhältnissen mutmasslich entgangenen Durchschnittslohnes – der dann als Bemessungsgrundlage dient – ausstellt. Hiefür wurde ein «Ergänzungsblatt 3 zur Meldekarte» geschaffen. Dieses ist bei den Universitäten, den Ausgleichskassen und den Rechnungsführern erhältlich. Dort kann ebenfalls das neue «EO-Merkblatt für in Ausbildung begriffene Personen» bezogen werden, das über die Bemessung und die Geltendmachung der EO-Entschädigungen Auskunft gibt. Die beiden Blätter werden den Bezugsstellen allerdings voraussichtlich erst Ende Februar 1976 gedruckt zur Verfügung gestellt werden können.

Im Sinn einer Vereinheitlichung und Vereinfachung des Verfahrens wird das «Ergänzungsblatt 3 zur Meldekarte» inskünftig auch dann auszufüllen sein, wenn eine in Ausbildung begriffene Person die erforderliche Mindestdauer mit einer unregelmässigen und allenfalls bei verschiedenen Arbeitgebern ausgeübten Erwerbstätigkeit erfüllt hat; denn auf der Meldekarte fehlt in der Regel der Raum für die in diesen Fällen benötigten Angaben. Bisher gab es keine klare Regelung. Es kam daher bei den Anspruchsberechtigten und Ausgleichskassen immer wieder zu Schwierigkeiten, welche die Auszahlung verzögerten. Es ist zu hoffen, dass das neue Verfahren eine befriedigendere Ordnung bringt.

Biga



«Was der Bundesrat in seinem Gegenvorschlag als ‹angemessene Mitbestimmung› bezeichnet, haben wir in unserem Betrieb längst eingeführt»

Zur Strategie der Colgate-Palmolive Company

«Zuviel Gewinn mit Zahnpasta»

Die Fabrik von gestern hat mit dem heutigen multinationalen Konzern kaum noch etwas gemein – wenn man einmal vom alle verbindenden Gewinnstreben absieht. Sozialtechnologen und Manager aller Sorten führen mit «wissenschaftlichen» Methoden die Konzerne dahin, wohin sie einst der Instinkt und die starke Hand des Unternehmers sicher geleitet hatte: in die nächste Krise. Die Chance, diese zu überstehen, sind um so grösser, je diversifizierter das Produktesortiment eines Unternehmens ist. So strecken denn immer mehr Konzerne ihre Arme wie Tentakel nach «fremden» Bereichen aus. Das zeigt – beispielsweise – ein Blick hinter die Kulissen der Colgate-Palmolive Co. (Umsatz 1974: 6 Milliarden Franken). Red.

Anfang der 70er Jahre wurde – dank wachsendem Umweltbewusstsein – einer breiteren Öffentlichkeit der Unsinn stark phosphat- und enzymhaltiger Detergentien in Waschmitteln bewusst. Das zwang auch David R. Forster, eben Präsident des US-Waschmittelkonzerns Colgate-Palmolive geworden, zum Nachdenken; er tat dies, zusammen mit seinen Spezialisten, auf seine mit Besorgnis um die Zukunft des Konzerns erfüllte Art und Weise. *«Wir durchleuchteten das Unternehmen gründlich»*, so Forster, *«und sahen, dass wir zuviel Umsatz mit Waschmitteln machten und zuviel Gewinn allein mit Zahnpasta.»* Forster und seine Manager bereicherten in der Folge die Unternehmungs- und Marketingphilosophie um eine neue, raffinierte Variante: Colgate-Palmolive beschränkte sich nicht länger darauf, eigene Waschmittel, Zahnpastasorten und Toilettenartikel herzustellen und zu verkaufen, sondern zusätzlich Konsumartikel jeder Art, auch solche anderer Hersteller, egal ob unter eigenem oder fremdem Markenzeichen, ob amerikanischer oder europäischer Herkunft. In verschiedenen Formen der Zusammenarbeit kam Forster mit namhaften Partnern ins Geschäft.

- Colgate-Palmolive verpackt, verteilt und verkauft eine *Bratfolie* von DuPont und *Papiertücher* von Chicopee Mills
- Distribution und Verkauf von *Abfallsäcken und Tragtaschen aus Plastik*, die von einer Tochtergesellschaft der Mobil Oil hergestellt werden
- Vertrieb und Verkauf des *Pritt-Klebestiftes* des deutschen Henkel-Konzerns in den USA
- Vertrag mit der britischen Wilkinson Sword Co. über den Verkauf von *«Wilkinson»-Rasierklingen* in den USA, Italien, Puerto Rico, Kanada, Skandinavien
- Verkauf von *Plastikfolien zum Einwickeln von Lebensmitteln* (hergestellt von Goodyear USA gegen Gebühr an Lizenzgeber Imperial of Canada)
- Verkauf von *Frühstücksnahrung* in den USA, hergestellt bei Weetix in Grossbritannien

Gleichzeitig mit dieser «Wir-verkaufen-weltweit-Eigenes-und-Fremdes»-Strategie begann Forster, Unternehmen aufzukaufen, deren Produkte und Absatzkanäle der Colgate-Palmolive Co. neue Märkte öffneten. So erwarb er für 550 Millionen Dollar die Kendall Co., einen führenden Hersteller von Wegwerfprodukten (z. B. nichttextile Kittel und Hemden für Kliniken und Spitäler). Mit Hilfe der Kendall-Technologie, der Produktion und dem Verkauf von Wegwerfwindeln stärkte Colgate-Palmolive – dem US-Nationalstaat längst entwachsen – die Position in Grossbritannien, der Bundesrepublik, Australien und anderen Ländern. Mit Kendall stieg Colgate-Palmolive gleichzeitig auch ins Sportartikelgeschäft (Hockeyschläger, Trainingsbekleidung) ein und brachte Dinge wie Wundpflaster und Watte ins Verkaufssortiment der Supermärkte.

Colgate-Palmolive Co. übernahm auch das Kosmetikunternehmen Helena Rubinstein Inc., obwohl oder gerade weil dieses in den roten Zahlen steckte. Forsters Therapie: straffe Finanzkontrolle und bessere Werbung; ein über Datenverarbeitung laufendes Abrechnungssystems, welches die Rentabilität der Rubinstein-Produkte ermittelt und überwacht; Produktneuerungen kommen nur ins Sortiment, wenn sie . . . – dreimal darf man raten – wenn sie mehr Gewinn versprechen . . .

Eine Gruppe von Spezialisten – allzeit bereit wie die Feuerwehr – greift sofort beratend ein, wenn einmal ins Verkaufsnetz der Colgate-Palmolive Co. aufgenommene Artikel Schwierigkeiten machen. Sogenannte *«New ventures»-Manager* sind ausschliesslich damit beschäftigt, Produkte anderer Unternehmen zu prüfen, deren Marktchancen zu ermitteln.

Wenn ich also morgen als Konsument irgend etwas – wahrscheinlich ohnehin Unnötiges – kaufe, kann es sein, dass ich mit diesem Kauf, nichtwissend, kaum ahnend, letzten Endes die Ertragskraft, das Wachstum und die Macht der Colgate-Palmolive unterstütze; wenn nicht, so mit grosser Wahrscheinlichkeit Wachstum und Macht eines anderen multinationalen Konzerns.

Konsument der sogenannten «freien Marktwirtschaft», erwache!

Anton Schilt

Schlaglicht auf einen Schandfleck der jüngsten Schweizer Geschichte

Oben wurde pensioniert — unten wurde füsiliert

An den diesjährigen Solothurner Filmtagen war die «Erschiessung des Ernst S.» von Richard Dindo und Niklaus Meienberg einer der Filme, die mit der grössten Spannung erwartet wurden. Der Film – wie auch die ihm zugrunde liegende Reportage von Niklaus Meienberg (leicht gekürzt in «konzept» Nr. 5/75, zu beziehen gegen Fr. 1.50 in Briefmarken bei der Redaktion) – stellt ein neues Verständnis von Geschichte und Geschichtsschreibung her. Ein Stück Schweizergeschichte wird da beschrieben, die Geschichte der Kollaboration von Schweizern mit Hitler-Deutschland, aber es ist nicht die Geschichte der Staatsmänner und Generäle, sondern die Geschichte des einfachen Volkes. Sie spielt im Milieu des St.-Galler Fabrikarbeiters und Ausflippers Ernst S., ohne aber das Milieu der Oberen zu vernachlässigen, jener, die nicht erschossen wurden. – Über den Film, der auch einige Fragezeichen aufwirft, führten Jürg Frischknecht, Ruedi Küng und Beat Schweingruber eine kritische Diskussion mit den beiden Autoren.

«das konzept»: Einige Leute sind der Ansicht, dass die geschriebene Reportage über die Erschiessung des Ernst S. derart stark sei, dass es keinen Film darüber gebraucht hätte. Warum habt Ihr trotzdem einen gemacht? Habt Ihr daran gedacht, ein anderes Publikum zu finden, oder wolltet Ihr die spezifischen Möglichkeiten des Films ausnützen?

Dindo: In einem Film wird die Wirklichkeit grundsätzlich anders dargestellt als in einem Buch. Für den Film ist das Gewicht der Wirklichkeit viel stärker, speziell natürlich für den Dokumentarfilm, bei dem man einen Gegenstand hat, ein Thema, das man darstellen muss. Man untersucht also zuerst einmal den Gegenstand und versucht ihn dann darzustellen, indem man eine filmische Sprache sucht, die dem Gegenstand entspricht. In unserem Film hat eine darstellerische und eine politische Verschiebung stattgefunden, in bezug auf Niklaus' Buch. Der Film eröffnet der Geschichte vom Leben und Tod des Ernst S. neue Horizonte.

Mir fiel auf, dass es im Buch mehr Kommentare des Autors hat, mehr Analysen. Ich möchte das an einem Beispiel zitieren: «Unten nannte man es Landesverrat wie bei Ernst S. Oben wurde pensioniert, unten wurde füsiliert. Da die Wut des Volkes über die Nazisympathisanten gross war und da man oben nicht erschiessen konnte, ohne das System zu sprengen, musste man die Wut nach unten ableiten, gesellschaftlich ohnmächtige Individuen finden, die sich als Sündenböcke eigneten.» Solche Aussagen finden wir ja im Film nicht mehr. Ist das deshalb, weil ihr zu solchen Aussagen nicht mehr steht, oder wollte man nicht mit den SRG-Richtlinien kollidieren?

Meienberg: Es gibt Aussagen im Film, zum Beispiel von Emil S., die fast wörtlich das gleiche sagen: *«Nach meiner Ansicht war es einfach so, dass sie ein paar Exempel statuieren mussten. Das war ein Druck vom Volk, das gegen den Nazismus war im Prinzip, und damit sie dem Volk zeigen können, dass sie etwas machen gegen die Nazis, mussten sie ein paar erschiessen.»*

Das ist jetzt in den Statements der Leute, aber nicht mehr in euren Aussagen als Filmautoren.

Dindo: Unsere Aussagen wären nur Behauptungen gewesen. Der Film wirkt meiner Meinung nach gerade deshalb politisch stark, weil wir selber keine Aussagen mehr machen, sondern Leute aus dem Volk reden lassen, die man einfach nicht widerlegen oder als «Agitatoren» abtun kann. Es ist eben entscheidend, wer redet, und wir geben den Betroffenen das Wort. Das ist ein darstellerisches Problem, aber auch ein politisches Problem. Die «Historiker» in unserem Film, das sind die sogenannten «einfachen» Leute. Die stärkste politische Aussage ist für mich die, die aus dem Volk heraus kommt.

Meienberg: Wir haben im Film zum Prinzip erhoben, alles, was von den Leuten kommt, von all den verschiedenen Personen, von diesen Leuten selber sagen zu lassen. Es ist dann nicht mehr so konzentriert wie in einem Kommentar und kommt aus verschiedenen Winkeln heraus, aber ich habe das Gefühl, dass es viel stärker wirkt, als wenn man es in den Kommentar hineingepfeffert hätte. Der Kommentar hatte nur noch die Funktion, die Sachen miteinander zu verklammern.

Wir haben nicht nur einen Film über *Geschichte,* sondern auch einen Film *über Geschichtsschreibung* gemacht, nicht nur über die Fakten, sondern auch über den Diskurs, welcher über die Fakten gemacht wird. Das, was bei den bürgerlichen Historikern als Fussnote erscheint, haben wir in den Haupttext genommen. Die Geschichte des «kleinen Mannes» ist bei uns im Haupttext, d. h. eigentlich schreiben unsere «Darsteller» ihre Geschichte selbst. Der «kleine Mann» ist beim bürgerlichen Historiker eine «Fussnote» der Geschichte. Wir stellen diese Geschichtsschreibung vom Kopf auf die Beine.

Ich glaube, man kann das Problem des Landesverrates gar nicht angehen, wenn man nicht die sehr ambivalente Haltung des Bürgertums dem Faschismus gegenüber zeigt. Also zum Beispiel die Haltung der Wirtschaft, die nach Deutschland lieferte, oder der Behörden, die zwiespältig war oder sogar eindeutig pronazistisch. Das alles ist doch im Film nur noch am Rande angedeutet.

Dindo: Man muss meiner Meinung nach achtgeben, dass man nicht über den Gegenstand hinausgeht in der politischen Aussage, ihm nicht phrasenhafte Aussagen aufpfropft, die nicht aus ihm selber ableitbar sind. Es gehört auch zur Analyse, dass man die Dinge zeigt, wie sie sind. Viele Linke gehen einfach immer vorwärts und vorwärts und bemerken nicht, dass ihnen niemand folgt, und eines Tages schauen sie sich um und merken, dass sie ganz allein sind.

Meienberg: Was die Behörden betrifft, zum Beispiel, haben wir ja klar Stellung genommen im Film, weiter konnte man einfach nicht gehen. Man weiss ja nicht, wie sich die verhalten hätten, wenn die Deutschen einmarschiert wären. Der Film ist ein Baukasten, dessen Teile man selber zusammensetzen muss und der auch eine Arbeit vom Zuschauer verlangt.

Die Frage bleibt, ob der Zuschauer das alles mitdenkt, ob er diesen Baukasten auch zusammensetzen kann und die Zusammenhänge erkennt; vor allem, wenn man bedenkt, dass ihr ja diesen Film nicht in erster Linie für die politisch Bewussten gemacht habt. Merkt der Durchschnittszuschauer auch wirklich, dass es nicht zufällig war, wenn der «kleine Fisch» Ernst S. erschossen wurde, während andere, grosse, die mit den faschistischen Kräften zusammengearbeitet haben, heute wieder als Ehrenmänner dastehen? Dass der Ernst S. nicht zufällig in die Fabrik arbeiten gehen musste, dort wieder verreiste und schliesslich für ein paar hundert Franken ein paar Granaten auslieferte? Merkt der Zuschauer wirklich, dass das nicht Zufälle sind, sondern von der Gesellschaft erzeugte Zustände?

Dindo: Das alles zeigt der Film doch durch die sehr minuziöse Darstellung sehr genau. Da muss man vielleicht doch einmal abwarten, wie der Zuschauer das aufnimmt. Ich bin überzeugt, dass gerade der Durchschnittszuschauer diese Zusammenhänge sehr genau verstehen wird. Vielleicht ist man sich zu stark gewöhnt bei sogenannten politischen Filmen, dass jede Einstellung eine Information enthalten muss, dass der Ton ein Bild erklärt und das Bild den Ton illustriert. Bei unserem Film laufen Ton und Bild immer wieder leicht auseinander, überschneiden sich dann, treffen sich wieder. Diese leichte, konstruierte Asynchronität verhindert einen Bestätigungs- und Identifikationsprozess. Der Zuschauer soll angeregt werden, zu sehen und zu hören, gleichzeitig, und sich nicht einfach Bilder einer Wirklichkeit bestätigen lassen, die er schon kennt.

Für den politischen Film ist diese Abkehr vom Effekt und von der Wirksamkeit vielleicht ungewohnt. Wir stellten aber fest, dass der Normalzuschauer diese Dinge viel besser versteht als der «Spezialist», weil dieser offenbar mit zu vielen Vorurteilen und Schablonen an den Film herangeht.

Durch die Struktur unseres Filmes hindurch geht eine Spirale, die sich um einen «roten Faden» dreht. Dort, wo gewisse Filmkritiker aus Sehfaulheit nur Wiederholungen sehen wollen, wird in Wirklichkeit bei jeder neuen Stimme, in jedem neuen Bild unaufhaltsam, das heisst mit Systematik, ein *Mosaik* zusammengestellt, dessen Zeichnung dem Zuschauer im Gedächtnis bleiben wird. Die widersprüchlichen Reaktionen auf unseren Film decken nicht nur Widersprüche im Film, sondern auch Widersprüche im Publikum auf. Das sollte man nicht übersehen.

Wir haben zum Beispiel einen Schwenk über St. Gallen gefilmt, im Ton reden wir von den Textilunternehmern und den Arbeitern. Jemand fand nun, dass man den Villenhügel noch speziell hätte zeigen müssen. Aber das wollten wir gerade nicht. Zu einer Stadt gehören zunächst einmal die Villen- und die Arbeiterviertel und die Wohnblöcke und die Aussenquartiere. Das ist ein Ganzes, das wir in einer einzigen Einstellung gezeigt haben. Erst nach und nach, durch den Aufbau des Filmes, durch dieses Setzen der Mosaiksteine, lassen wir die Gegensätze aufbrechen, aber eben nicht mit plumpen, fingerzeigenden Einstellungen, sondern so, dass die Widersprüche als wirkliche, konkrete Widersprüche erscheinen und nicht als abstrakt konstruierte. Wenn man durch eine Kamera oder aus einem Fenster schaut, hat die Welt noch keinen «Sinn»; der Sinn ist immer versteckt und muss aufgespürt werden, durch Herstellung von Zusammenhängen. Die komplexe Darstellung einer widersprüchlichen Wirklichkeit verlangt vom Zuschauer eine Leseanstrengung.

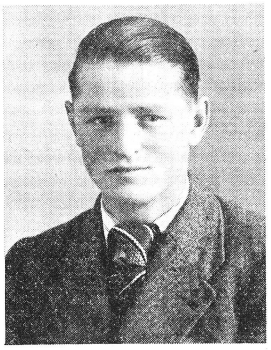
Meienberg: Für gewisse Leute ist es schon eine politische Provokation, dass ein solches Thema überhaupt aufgeworfen wird. Viele Aktivdienstsoldaten möchten zum Beispiel nicht mehr an diese Zeit im negativen Sinn erinnert werden.

Noch einmal zurück zum Faschismusproblem: Was hat Kollaboration mit dem Faschismus von oben bedeutet und was von unten? Da müsste man stärker auf den grundsätzlichen Unterschied dieser beiden Zusammenarbeiten eingehen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Faschismus nicht einfach mit Hitler gestorben ist, sondern weil die faschistischen Kräfte noch immer da sind und diese Leute noch heute die Oberen repräsentieren. Dieser Frage hätte man mehr Raum geben sollen.

Meienberg: Wenn man die Kritik von *Gerhard Waeger,* dem Sozialdemokraten, in der *«Neuen Zürcher Zeitung»* liest, dann sieht man, dass unsere Stellungnahme eindeutig genug ist. Er schreibt: *«Die Leichtfertigkeit, mit der hier längst verstorbene Persönlichkeiten ohne einen Blick auf die Hintergründe und Zusammenhänge ihres Tuns an den Pranger gestellt werden, ist fahrlässig, in einzelnen Fällen sogar verleumderisch und steht in schroffem Gegensatz zur liebevollen Sorgfalt, mit der den verschiedenen Aspekten des Schicksals von Ernst S. nachgegangen wurde. Dabei wäre es ohne Zweifel interessant gewesen, dem Fall des Ernst S. einen hieb- und stichfest dokumentierten Fall von geistigem Landesverrat gegenüberzustellen.»*

Dazu sagen wir folgendes: Erstens haben wir diese «längst verstorbenen Persönlichkeiten» nicht mit Leichtfertigkeit, sondern auf Grund von längst bekannten Publikationen *(Bonjour, Rings)* behandelt, und zweitens habe ich zusätzlich als Historiker und Quellenforscher im Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn Dokumente gefunden, welche das politische Verhalten von *Oberst Däniker, Bührle sen.* und *Oberstkorpskommandant Wille* ganz eindeutig illustrieren.

Was haben wir im Film gesagt? Dass Oberst Däniker seine Freunde aufgefordert hat, dem einheimischen Faschisten Hofmann Gefolgschaft zu leisten, denn



Ernst S.

dieser sei der geborene Sturmtruppenführer und er habe genügend Kraft, die Gewerkschaften zu zerschlagen! Das steht bei Rings. Wir stellen die Frage, ob das nicht ein Verrat an den demokratischen Institutionen der Schweiz ist. Was Bührle betrifft, haben wir teilweise unveröffentlichte Dokumente konsultiert, welche ganz deutlich zeigen, wie die staatspolitische Loyalität dieses Fabrikanten beschaffen war. Und in bezug auf Oberstkorpskommandant Wille hat bereits Professor Bonjour die einschlägigen Recherchen gemacht und herausgefunden, dass Wille extrem deutschfreundlich war, dass er vom deutschen Botschafter verlangte, er solle beim Bundesrat die Absetzung von General Guisan verlangen. Ausserdem hat Wille in einer Zeit höchster aussenpolitischer Gefahr die Demobilisierung der Armee verlangt, so dass die Deutschen ohne Widerstand hätten einmarschieren können.

Wir überlassen es dem Zuschauer, ob er dieses Verhalten «Landesverrat» nennen will oder nicht. Wir zeigen nur mit aller Deutlichkeit, dass die vergleichsweise harmlose Verräterei von Ernst S. im Vergleich zu diesen Intrigen in den oberen Rängen, welche die demokratischen Institutionen und die Unabhängigkeit des Landes schwer gefährdeten, eine Bagatelle war. Wir fordern Herrn Waeger auf, den Beweis dafür anzutreten, dass wir «fahrlässig» und «verleumderisch» vorgegangen sind.

Dindo: Hier treffen wir doch auf den Gegenstand unserer Untersuchung. Wir haben die Geschichte von Ernst S. neu geschrieben. Unsere antifaschistische Überzeugung verhindert uns daran, den oben genannten Herren mit der gleichen «liebevollen Sorgfalt» zu begegnen, mit der wir Ernst S. begegnet sind. Die erwähnten «längst verstorbenen Persönlichkeiten» haben mächtige und einflussreiche Nachkommen, die nicht im geringsten unter der politischen Haltung ihrer Väter leiden müssen, ganz im Gegensatz zur Familie S., die einen teuren, allzu teuren Preis für eine Dummheit ihres Angehörigen bezahlen musste. In dieser Familie, da ist doch jeder praktisch «erschossen» worden.

Dass dieser Vorwurf der «Verleumdung» von einem Sozialdemokraten in der «Neuen Zürcher Zeitung» kommt, wäre einigermassen erstaunlich, wenn man nicht wüsste, dass Waeger sich mit einem Buch über die *«200»* hervorgetan hat, in dem er diese 200 einflussreichen Schweizer, die in einer Eingabe an den Bundesrat eine weitgehende Anpassung an das Dritte Reich verlangt hatten, als angebliche «Sündenböcke» weisswäscht und ganz allgemein die profaschistischen Tendenzen in der Schweiz verharmlost.

Es stimmt aber, dass unser Kommentar Missverständnisse produziert, und wir werden das noch korrigieren.

Meienberg: Es wird jetzt interessant sein, zu sehen, wie zum Beispiel das *Fernsehen* auf den Film reagiert. Auch am Radio sind schon Anschuldigungen erhoben worden über «unwahres historisches Material» (wenn ich recht informiert wurde). Das sieht geradezu nach einer Offensive aus. Die sollen doch zuerst einmal die Quellen nachlesen, bevor sie irgendwelche Behauptungen aufstellen.

Dindo: Man versucht bereits, gewisse Leute zu schützen. Die Geschichte von Ernst S. wird noch eine neue Dimension erhalten, denn für ihn haben sich damals keine Fürsprecher erhoben, hingegen für die, die wir ihm entgegenstellen. Sollte jetzt von gewissen Kreisen versucht werden, ein Kesseltreiben gegen den Film zu veranstalten, so könnte die «These» von den Kleinen, die man hängt, und den Grossen, die man laufenlässt, noch untermauert und geradezu dokumentiert werden.

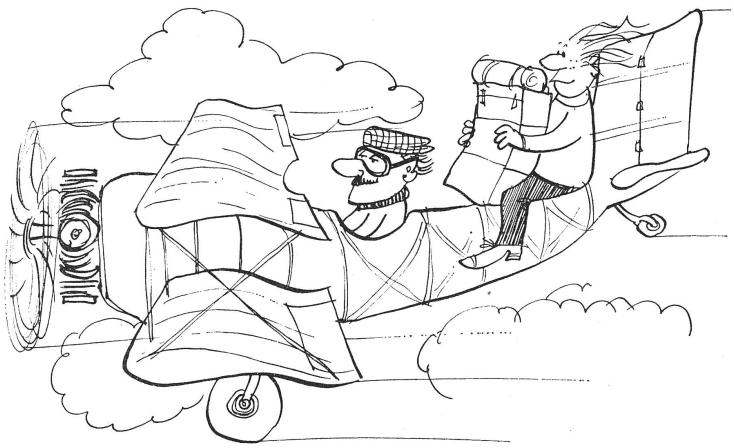
Meienberg: Bonjour hatte uns zum Beispiel erzählt, dass ein schöner Teil der Dokumente, die ihm aus seinen Dokumentbänden gestrichen wurden, deshalb gestrichen wurden, weil man an höchster Stelle offenbar gewisse Personen schützen wollte!

Habt ihr schon Reaktionen von einem «Durchschnittspublikum?»

Dindo: Wir sind daran, den Film etwas zu kürzen, und werden dann versuchen, den Film in Zürich in ein Kino zu bringen. In Solothurn hatten wir ihn einer Gruppe von *Gewerkschaftlern* gezeigt. Da wurde die Frage aufgeworfen, wie sich die Aktivdienstgeneration zu diesem Film stellen wird. Lamprecht, der Soldat, der in unserem Film die Erschiessung erzählt, hat mir einmal ge-

Fortsetzung auf Seite 7

Unkonwänzionäll



BARCELONA 14.–19.4. Fr. 280.–
LONDON 12.–15.4. Fr. 300.–
ROM 3.–11.4. Fr. 305.–
ATHEN 28.3.–11.4. Fr. 445.–

SSR SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST
Basel, Bern, Luzern, St.Gallen, Zürich

echo

In dieser Spalte veröffentlicht «das konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe geben nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse im Zeitungskopf.

Keine Weltverschwörung im Saftladen

«Der Winkelried von Hallau», «das konzept» Nr. 1/76

Ihr Versuch, meine sicher recht vielseitige Tätigkeit journalistisch einzufangen, hat mich köstlich amusiert. Denn was Sie da schrieben, zeigt, dass Sie vom Rebensaft und von vielen anderen Dingen, die Sie aufgriffen, noch etwas wenig verstehen. Ich will aber ein Auge zudrücken und auf einige Ihrer «Enthüllungen» eingehen.

Sie schreiben: «Sie (die alte Weinbauern- und -händlerfamilie) kreierte zur aufkommenden Fresswelle das passende Wohlstandsgetränk, importierte nämlich billigen Traubensaft, imprägnierte diesen mit spottbilligen sechs Gramm Kohlensäure und verkaufte das Ganze mit hohem Gewinn als «Edeltraubensaft», der festlich moussiert.» Auf meine Frage vor zwei Wochen, was Sie eigentlich unter Edeltraubensaft und unter andern von Ihnen verwendeten «Begriffen» verstehen, und auf meine Bitte, verschiedene «Konstruktionen» in Ihren weiteren Ausführungen zu belegen, glänzten Sie – wie es nicht anders zu erwarten war – durch grosses Schweigen . . .

Billiger Auslandtraubensaft plus spottbillige Kohlensäure soll nach Ihrer Gleichung also «Edeltraubensaft» ergeben. Offenbar glauben Sie auch, Ihr Artikel sei darum gut, weil er etwas pikant geschrieben ist. Aber wie für eine gute Glosse, so ist auch für einen guten Traubensaft oder Wein das gute «Rohmaterial» entscheidend! Im Fall Rimuss: Nur weil besondere Edeltraubensorten, wie Muskateller, Lambrusco usw. verwendet werden, ergibt die Pressung eben Edeltraubensaft . . .

Ähnliches wäre auch über Ihre «Feststellungen» bezüglich «Verbreitung von ideologischer Mittelstandskost» und Tätigkeit in Informationskomitees und Hilfswerken zu sagen: Sie haben die Trauben für Ihren «Saft» schlecht ausgesucht. Ein Beispiel: Ich gehöre nicht zu den Drahtziehern von «Ja zum Leben», sondern arbeite in der Aktion «Helfen statt töten» mit, und da werden Sie wohl mit mir einig sein, dass Vorbeugung und Hilfe durch Aufklärung und Beratung doch besser ist als eine Abtreibung, die der Gesundheit der Frau oft grossen Schaden zufügt.

«Weltverschwörung im Saftladen» überschreibt eine der Zeitungen, die Ihren gleichlautenden Artikel zum Abdruck erhalten hat, Ihren unausgegorenen «Verschnitt». Im Rahmen meiner periodischen Informationen («Memo-Press». Red.) habe ich in den letzten Nummern auch auf die grossen Gefahren der Konzentration von Macht im politischen und wirtschaftlichen Bereich berichtet. Die von mir zitierten Bücher, wie «Die Insider – Wohltäter oder Diktatoren», gehören aber nur in die Hände von Leuten, welche zwischen Tatsachen, Vermutungen, übertriebenen Spekulationen und aufgezeichneten Tendenzen unterscheiden können. Jede Pauschalisierung wäre gefährlich. Wo sich aber immer mehr Macht auf wenige Leute konzentriert, wird die Gefahr des Machtmissbrauchs immer grösser. Ein Zusammenwirken von vielleicht ahnungslosen Progressisten von links und rechts könnte durch eine Förderung dieser bereits zu stark fortgeschrittenen Konzentration auch im wirtschaftlichen Bereich zu einer Katastrophe führen.

Emil Rahm

«das konzept» gibt gratis eine Liste von Ärzten ab, die die Verordnung von Empfängnisverhütungspillen auch an unverheiratete Frauen oder Mädchen liberal handhaben. «das konzept» kann Ihnen auch in noch aussichtsloseren Fällen einen Tip geben. Schriftliche Anfragen an: «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich. Frankiertes und adressiertes Antwortcouvert bitte nicht vergessen.

Freikirche, nicht Sekte

Manche (aber gar nicht alle!) Ihrer Artikel sind gut und berechtigt. Was aber soll ein Leitartikel über den Rimuss-König?? Ich glaube, da hat der Berg eine Maus geboren. Gewiss darf man diese Dingerchen, die der liebe Hallauer von sich gibt, kritisieren – aber: Halbwahrheiten sind auch Lügen (ausgenommen beim «Blick»).

Es mag alles stimmen, was Sie über Herrn Rahm berichtet haben, aber doch würde ich Ihnen dringend empfehlen, wenn Sie sich in Gebiete begeben, die nicht zu Ihrem Spezialfach gehören, sich zu erkundigen. Oder sind Sie alle superkatholisch? Bei denen ist nämlich alles, was nicht katholisch ist, ganz einfach «Sekte». Im theologischen Begriff aber ist die Chrischona-Gemeinde absolut keine Sekte. Sie gehört zu den Freikirchen.

Trotzdem: Freundliche Grüsse von einem «Nichtakademiker».

Hans Hauser, Glarus

Korrektur

«Tiger-Balsam schmiert am besten, «das konzept» Nr. 12/1975, Dezember 1975

Weisbrod war meines Wissens nie Verwaltungsrat der EDC, sondern, als Strohmann des Holländers Meuser, unabhängiger Northrop-Agent. EDC-Verwaltungsrat war (EDC ist jetzt aufgelöst) der Zürcher Rechtsanwalt Froriep.

S. M., Zürich

's Gaudi

«S'Gaudi-Fäscht» – «das konzept» Nr. 12/75, Dez. 1975

Ich gestatte mir, Sie auf einen häufig vorkommenden Fehler aufmerksam zu machen: S'Gaudi-Fäscht. Das Auslassungszeichen (Apostroph) steht für *ausgelassene* Buchstaben, also *'s* für *das*, nicht s'. Allerdings erübrigt sich ein Rückgriff auf das schriftdeutsche Geschlechtswort *das* überhaupt. Unsere Mundart ist autonom.

A. Bossart, Lexikonredaktor

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Kritisches Filmmagazin

«film», ein kritisches Filmmagazin, das von der Zürcher Arbeitsgruppe für Film und Information herausgegeben wird, befasst sich in seiner neusten Ausgabe ganz mit dem Film «Die Erschiessung des Ernst S.» (vgl. das Interview mit den Autoren dieses Films in dieser Nummer). Die Nummer kostet 4 Fr. und kann bezogen werden bei: film, Postfach 191, 8026 Zürich.

Blabla

Das «Blaue Blatt» (kurz: «Blabla», inkl. Selbstironie) ist eine 14tägig erscheinende, von der «Dezentrale» herausgegebene Kleinzeitung, in der die Leser über Umweltprobleme, Dezentralisation, Selbstbestimmung und damit zusammenhängende Probleme berichten. Illustrationen, Buchtips, Nachrichten aus Gruppen, Gratisinserate und Datenhinweise bereichern den Inhalt. «Blabla» kostet im Abonnement nur 13 Fr. für 26 Nummern resp. 20 Fr. im Ausland wegen des hohen Portos. Gönner zahlen mehr. Das Abonnement beginnt ab Einzahlung des Betrages auf Postscheckkonto 82-8529, U. Zahn, «Blabla», Porrentruy. Wer «Blabla» mal kennenlernen will, verlangt zwei Gratis-Probenummern bei «Blabla»/ Dezentrale, rue Pierre Péquignat 36, CH-2900 Porrentruy. Die Dezentrale gibt übrigens auch den Alternativkatalog (bisher ein Heft für 10 Fr. im Handel) und ein Umwelt-/Alternativen-Adressbuch heraus.

team

im März-Heft:
Dimitris Clownschule: Wo Spassmacher nichts zu lachen haben
Motorrad Journal: Heisse Töpfe, rote Köpfe
Die neuen Eltern: Der Traum von der Familie
am Kiosk und im Abonnement

Ich bestelle ein Jahresabonnement «team» mit 12 Nummern zum Preis von Fr. 20.–
Name
Vorname
Strasse/Nr.
PLZ/Ort
Einsenden an: team-Expedition, Industriestr. 58, 8152 Glattbrugg
12/76

Ich schreibe mit **IBM-Executive**
Ihre Dissertation
druckfertig zu günstigem Preis.
Frau H. Vetterli
Tel. (01) 939 18 20

gute bücher billig
z.B. Bouret/ HENRI ROUSSEAU, 269 S., 232 Abb., davon 50 Farbtafeln jetzt Fr. 29.50.
BÜCHER-BAZAR
Mühlegasse 13 ● Rämistrasse 33, Zürich
Bücher-Bazar ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Buchhandlungen Enge AG, Robert Krauthammer, Krauthammer Taschenbücher, Kinderbuchladen Schatzmann und H.U. Zbinden u. Co.

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schikken wir gerne Zeitungsplakate oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30).

BASLER VERLAGSGRUPPE
edition etcetera, Lenos Presse und Z-Verlag

Diese Arbeit behandelt Fragen wie zur Parteistruktur, Zentralismus und Bürokratismus im Rahmen der Theorie und Praxis von Leo Trotzki.

Heinz Abosch, **Trotzki und der Bolschewismus**, 220 S., Fr./DM 19.80

Gedichte, Texte, Zitate deutschsprachiger Nicht-Schweizer zur Schweiz

Natur ist häufig eine Ansichtskarte, Stimmen zur Schweiz. Hrsg. von **Kurt Marti**, 232 S., Fr./DM 19.80

Der 1917 erstmals erschienene Roman bildet eine Schlüsselstellung zum besseren Verständnis der späteren Schriften Bührers wie auch dessen politischem Engagement.

Jakob Bührer, **Aus Konrad Sulzers Tagebuch**, Roman, Bd. 1 der Werkausg. von J. Bührer, 112 S., Fr./DM 19.80

In jeder Buchhandlung erhältlich oder direkt bei Buch 2000, Postfach, 8910 Affoltern.

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

Semesterarbeiten Dissertationen
tippe ich rasch, zuverlässig und preisgünstig.
R. Hager, Waldstrasse 14
8046 Zürich
Tel. (01) 57 66 50

Bei uns erhalten Sie
erotische Filme
zu Discountpreisen. Ausführliche Farbprospekte gegen 2 Fr. in Briefmarken durch den **Plaisir-Versand**, Postfach 1131, D-7886 Murg.

Natürlich...Gauloises-Typen.

DISSERTATIONEN
druckt exzellent
von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.30
100	3.45
150	3.65
200	3.80
300	4.25

BÖNECKE
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525
Frachtverbilligung
Raster billigst!

Angebot anfordern

Was zu verkaufen? Machen Sie doch ein Kleininserat im «konzept». Für nur Fr. 12.– erreichen Sie das gleiche wie in jeder Tageszeitung und unterstützen zudem «das konzept» damit.

SSS studenten-schreib-service
Dissertationen Lic.- und Sem.-Arbeiten
- vorschriftsgemässe und rasche Ausführung
- druckfertig ab Manuskript, inkl. Korrektur
- deutsch, englisch, französisch
- IBM-Kugelkopf-Maschinen mit Filmband (besonders geeignet für Offset)
- 20 verschiedene Schriften
- Offsetdruck (4 Tage Wartefrist) Preisliste anfordern!

Die Erfahrung zeigt, dass eine sorgfältig und fachmännisch ausgeführte Reinschrift den Gesamteindruck entscheidend verbessert.
Rufe uns einfach an oder komme vorbei (3 Min. von der Uni Zürich!).
TEL. (01) 32 06 76
Universitätstr. 33, 8006 Zürich

Ihre **DISSERTATION**
druckt zu vernünftigen Preisen
Gysin
Ruedi Gysin AG Haus der Reprografie
Im eisernen Zeit 31, 8057 Zürich, Telefon 01/6016 66
Filiale: 8050 Zürich-Oerlikon:
Hugostrasse 2 / Ecke Schwamendingenstrasse, Telefon 01/46 22 33

Zum Inserieren einfach Talon ausfüllen (maximal 8 Zeilen) und einsenden an MOSSE-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich, und Betrag (Kontaktinserat inkl. Chiffregebühr: Fr. 15.–, Kleininserat: Fr. 12.–) auf Postscheckkonto 80–1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk «Kontaktinserat ‹das konzept›» bzw. «Kleininserat ‹das konzept›» auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungsscheins. Falls Platz nicht genügt, weiteren Talon ausfüllen und doppelten Betrag einzahlen. Ihr Inserat erscheint nach Ueberweisung des Betrages. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Text (der angegebene Rahmen darf nicht überschritten werden):

Kontaktinserat* (Fr. 15.–) Kleininserat* (Fr. 12.–) *Nichtzutr. streichen

Name und Adresse:

FLOHMARKT

Privatstunden

Gibt's an Uni oder Poly einen **Unterengadiner**, der mir Unterländerin Romanisch beibringen will? Wohnort Schlieren. Tel. abends (01) 98 57 73.

treff punkt

Unternehmungslustiges, hübsches Mädchen, 25/163, sucht zärtlichen Freund für dauerhafte, glückliche Beziehung. Brief mit Photo an Chiffre 1578, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Ich, FR-Student, 25/175, suche **unkomplizierte, hübsche Freundin** für Stunden der Zweisamkeit. Raum BE, FR, VS bevorzugt. Deine Bildzuschrift erreicht mich unter Chiffre 1559, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Photographe-amateur, au bord du Léman, cherche **modèles gracieux, de 16 à 20 ans** p. études nu ou portrait. Ecris avec photos sous chiffre 1494 à Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich

SG/Ostschweiz: Versauert? Frustriert? Eigentlich nicht. Und doch wär ein Mann das, was ich mir in dieser Ecke der Schweiz mal wieder wünsche: Ich: 28/177. Du: Auch ein Mann. Chiffre 1490, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BS: Junge schlanke Sie (rotblond) sucht grossen, dunklen, sensiblen, zärtlichen, 25 bis 35jährigen Mann für schöne Stunden. K. finanz. Interessen. Diskretion selbstverständlich. Zuschriften mit Ganzphoto unter Chiffre 1491, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Student, 22/185, sportlich, gutaussehend und attraktiv, sucht Eva zum Gernhaben. Jeder Brief wird beantwortet! Gebiet: Olten–Bern–Neuenburg. Chiffre 1489, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Student, 24/180, sucht zärtliche, hübsche, vielseitig interessierte Freundin. Vielleicht liebst Du die Natur ebenso wie Literatur und Film. Bildzuschrift bitte an Chiffre 1475, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: Musikstudentin sucht netten Schweizer Homosex. zur baldigen Heirat. Alter unwesentlich. Bin gern unabhängig. Keine finanz. Interessen, da selbst vermögend. Kameradschaftsehe auch mit Nichtstudent. Chiffre 1488, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE: Linker Student (25/180), phil. II, politisch aktiv, Musik-, Kunst-, Photographieliebhaber, sucht Freundin. Chiffre 1391, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Region BS: **Schauspielschüler,** 30/178/65, möchte seine Erregung gelegentlich mit liebem, tolerantem Boy teilen. Alle Bildzuschriften (möglichst Ganzbild) werden sofort beantwortet. Chiffre 1392, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: Student, 26, aufgeschlossen, unkompliziert, sensibel, sucht (hübschen) sportlichen, männlichen Freund für Sport und Freizeit. Hobbies: Reisen, Ski, Tanz, Motorrad, Segeln usw. Chiffre 1416, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Junger Akademiker, «Bi», sucht hübschen Copain für gelegentliche freie Stunden. Im Raum Zürich. Nur Briefe mit Photo werden beantwortet. Chiffre 1423, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE: Student sucht Freund zum **gegenseitigen Kennenlernen.** Asiatischer Typ bevorzugt. Diskretion. Bildzuschriften an Chiffre 1424, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Junger Mann sucht Zusammenarbeit als **Modell** mit Maler(in), Bildhauer(in), Photograph(in). Zuschriften unter Chiffre 1465, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: Cand. phil. I, 26/182: suche zwecks Horizonterweiterung und Abwechslung sympathischen, gleichgesinnten jungen Freund für Freizeit, Freundschaft und Sex. Bin vielseitig interessiert. Chiffre 1466, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Grafiker, schlank, männlich, 35, sucht kunstinteressierten, femininen Boy bis 30, im Raum Luzern–Zürich, zum Aufbau einer kreativen, ehrlichen Freundschaft. Bildzuschrift bitte an Chiffre 1467, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH, 28/180/70, gut aussehender, schlanker, hom. Mann sucht lieben, sensiblen und treuen **Partner für eine Dauerfreundschaft.** Ich liebe Musik, Theater, Wandern, Schwimmen usw. Alter bis 35. Chiffre 1544, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Man sieht mir (32, Mann) das nicht an, aber ich suche einen **aktiven, lieben Mann.** «Bi» oder ganz normal. – Du? – Was kostet ein Brief, ein offenes Gespräch? Chiffre 1542, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BS/ZH/BE: Junger, schlanker, lieber **Boy, 24/175,** sucht Freund zum Gernhaben, Pferdestehlen und fürs Bett. Schreib mir bitte mit Photo unter Chiffre 1543, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Sind Sie ein unmöglicher Fritz? Mit einem Kontaktinserat in «das konzept» finden Sie garantiert eine unmögliche Liesel, die zu Ihnen passt.

Oben wurde pensioniert . . .

Fortsetzung von Seite 5

sagt, dass er erst in der *Rings-Sendung «Die Schweiz im Krieg»* erfuhr, was damals alles so passiert war, z. B. betreffend die Behörden und die Anpasser. Das ist natürlich erschütternd und zeigt, wie dem Volk damals elementare Informationen vorenthalten wurden, wie die Politik bei uns oft über die Köpfe des Volkes hinweg gemacht wird.

Meienberg: Am 12. Februar haben wir den Film in St. Gallen gezeigt, also am Schauplatz der Ereignisse. Das grösste St.-Galler Kino war überfüllt, vorwiegend einfache Leute, Aktivdienstler, auch viele Junge. Vor allem die älteren Leute waren dankbar für die Informationen, die ihnen der Film gab. Die hatten nie gewusst, wie all die Umstände waren, und es sei ein Skandal, was mit dem Ernst S. damals geschehen ist. Wenn man das damals gewusst hätte, so hätte man sich dagegen aufgelehnt. Die Leute fragten sich auch, wie man solche Ereignisse in Zukunft vermeiden könne, und sprachen von der Abschaffung der Militärjustiz.

Zum Schluss noch eine mehr technische Frage: Wieviel hat der Film gekostet, und wer hat ihn bezahlt?

Dindo: Der Film hat etwa 100 000 Franken gekostet, unsere Saläre nicht eingerechnet, die wir als Produktionsmittel investieren mussten. Das heisst, wir haben etwa ein Jahr am Film gearbeitet, ohne uns ein Salär auszahlen zu können. Der Bund hat an den Film einen Herstellungsbeitrag von 50 000 Franken bezahlt. Der Rest wurde durch private Kredite aufgebracht.

War es schwierig, diesen Herstellungsbeitrag zu bekommen?

Meienberg: Das wurde natürlich reiflich überlegt. Aber wenn die Filmförderung das schweizerische Filmschaffen am Leben erhalten will, ist sie verpflichtet, auch ab und zu gesellschaftskritische Filme zu unterstützen, sonst würde sie sich einfach unglaubwürdig machen. Wobei der Bund natürlich nicht die politische Haltung finanziert, sondern die filmische Qualität. Zu sagen ist noch, dass es in letzter Zeit immer schwieriger wird, für politisch relevante Filme noch eine Unterstützung zu erhalten. Das ist vor allem augenfällig für die sogenannten Qualitätsprämien, die immer mehr nach rein taktischen und politischen Überlegungen ausbezahlt bzw. nicht ausbezahlt werden.

redaktionelles

Eindeutiges ja zum «konzept»

Mit 2198 gegen 1539 Stimmen haben sich die Studierenden der Universität Zürich eindeutig für eine weitere Unterstützung ihres offiziellen überregionalen Organs «das konzept» ausgesprochen. Die Stimmbeteiligung von 31,5% wurde innert den vergangenen fünf Jahren bei keiner anderen studentischen Urabstimmung erreicht.

Angesichts der sich in letzter Zeit mehrenden Angriffe vorwiegend aus dem Lager des Jungfreisinns hat die Redaktion Ende Januar beschlossen, den Uni-Studenten die Vertrauensfrage zu stellen, um selbst zu wissen, woran sie sich halten muss. Eine Beschwerde des jungfreisinnigen Theo-Gut-Neffen Ueli Gut an die Zürcher Hochschulkommission betreffend die Unzulässigkeit der «Zwangsfinanzierung» des «konzept» durch die Studenten der Uni Zürich mit 85 Rappen pro Semester (!!!) war nur die letzte einer Serie von Massnahmen, mit denen dem «konzept» der Garaus gemacht werden sollte. Von der gegen «das konzept» eingeleiteten Inseratenabwerbung, von einem Hagel von Leserbriefen, die – meist von den gleichen 2–3 Autoren verfasst – den Eindruck erwecken sollten, «das konzept» sei der Mehrheit seiner Leser ein Dorn im Auge, weiss die Redaktion ein Liedchen zu singen.

Die Urabstimmung hat gezeigt, dass die Leute sich nicht so leicht täuschen lassen. Es wurde zwar mit massiven und teilweise recht unfairen Mitteln die Propagandatrommel gerührt: So rief z. B. ein nicht existierendes «Komitee für ein unabhängiges ‹konzept›» mit den Argumenten: «Gegen reaktionäre Zensur, gegen das Finanzdiktat des Freisinns, gegen behördliche Eingriffe» zum Nein auf. Des Frei- und Jungfreisinns Leibblatt NZZ hat tüchtig gegen uns gewettert und eine von uns verfasste Richtigstellung der gröbsten Unwahrheiten einfach nicht veröffentlicht (Wer im Glashaus . . .). Nicht anders gewisse Tageszeitungen: In einem St.-Galler Tagblatt wurde ein Artikel des Zürcher Korrespondenten zur «konzept»-Abstimmung kurzerhand in letzter Minute durch einen eines jungfreisinnigen Ghostwriters ersetzt, und bei einer Zürcher Tageszeitung musste kurz vor der Abstimmung auf Intervention von Gut beim Chefredaktor hin eine schon fertige Leserbriefseite noch einmal auseinandergerissen werden, damit Guts Elaborat darin aufgenommen werden konnte.

Trotzdem ist der Entscheid mit 59% Jagegen 41% Nein-Stimmen deutlich zu unseren Gunsten ausgefallen. Dies soll für uns allerdings kein Grund zur Selbstgefälligkeit sein: Das Ergebnis ist uns ein Ansporn, seriös weiterzuarbeiten und zu versuchen, «das konzept» noch vielseitiger und interessanter zu gestalten. Für unsere Gegner ist es hoffentlich einer, künftig eine fairere Auseinandersetzung mit uns zu führen.

Redaktion «das konzept»

** NZZ*

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Liebe Frau *S. E.* in *X.* Nein, der Vatikan beabsichtigt im Augenblick nicht, seine Sexualmoral noch weiter zu verschärfen. Hingegen ist eine Enzyklika in Vorbereitung, welche sich gegen den Anbau *kernloser Orangen und Mandarinen* wendet, weil diese nur der Lust und nicht der Fortpflanzung dienen. Es handelt sich um die sogenannte *Enzyklika Orangina.*

Ich verstehe Ihre Besorgnis darüber, Herr *G. U.* in *T.*, dass sich die Mehrheit der Studierenden an der Uni Zürich hinter das havannagesteuerte, pekingfinanzierte und moskaudrahtgezogene «konzept» gestellt hat. Man sieht hier wieder einmal ganz klar, wie gefährlich die Demokratie ist, wenn sie tatsächlich ausgeübt wird. Hingegen muss ich einräumen, dass ich – obwohl ich die politische Haltung des «konzepts» ganz und gar missbillige – insgeheim doch erleichtert bin über den Ausgang der Abstimmung. Welche Zeitung könnte denn sonst noch einen rechten Briefkastenonkel brauchen?

Argumente zur Mitbestimmung

«das konzept» hat sich in mehreren früheren Nummern ausführlich mit der Thematik der wirtschaftlichen und betrieblichen Mitbestimmung befasst. Die Nummern 2/5 und 2/6 untersuchten unter dem Obertitel **«Wo liegen die Schranken der Demokratisierung?»** die Bereiche «Mitbestimmung auf grundsätzlicher Ebene», «Demokratie in Wirtschaft und Staat» und «Integration in die Abhängigkeit». Nummer 2/7 brachte einen Vergleich mit dem Ausland: **«In Deutschland normal – in der Schweiz verdächtig».** Nummer 2/5 enthält ausserdem ein **Interview mit Guido Casetti,** dem Zentralsekretär des Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes (CNG). Ins selbe Kapitel gehört auch Nummer 7/74: **«Klassenkampf von oben – moderne Führungsmethoden in der Unternehmung».**

Alle vier Nummern sind zum **Spezialpreis von 4 Fr.** (in Briefmarken) zu beziehen beim *«konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.*
Interessante Beiträge zur Mitbestimmung brachte auch die «Leserzeitung» in ihren drei ersten Nummern (21–23) dieses Jahres (Postfach 259, 8021 Zürich).

die freisinnige agitation gegen «das konzept»

das miststück von den «feinen leuten»

auch die einfältigsten unter den einfaltspinseln kommen manchmal auf beinahe schlaue ideen; etwa wenn sie vor die interessante aufgabe gestellt werden, wie man einer zeitung den garaus machen könnte, deren redaktioneller kurs nicht genehm ist. merke: der kampf aus dem hinterhalt hat noch allemal den vorteil, dass man sich weder selbst noch seine mehr oder weniger mächtigen unterstützer einer öffentlichen kritik preisgibt. mit welch abgeschlagenen methoden gegen «das konzept» vorgegangen wird, mag vielleicht auch unsere leser einmal interessieren. deshalb die folgenden, uns eher peinlichen ausführungen.

aufgabe: die politischen scheuklappen gebieten einigen jungtürken vom rechten flügel, eine zeitung in die knie zu zwingen, die nicht in ihr weltbild passt. name der zeitung: «das konzept», die jungtürken haben sich das etikett «jungfreisinn» um den hals gehängt. ausgangslage: «das konzept» stösst sowohl bei seinen lesern an der hochschule wie auch ausserhalb auf erfolg. wiederholtes geröchel gegen «das konzept» in konkurrenzzeitungen lässt dessen leser – die überwältigende mehrheit der studenten – völlig kalt. vor bemühungen, sich auf demokratischem weg an der zeitung zu beteiligen – entsprechende möglichkeiten und institutionen bestehen –, scheut man zurück.

«persönliche unterredung»

der hebelarm wird an einem bequemeren punkt angesetzt. auf einer ebene, wo sich der freisinn und jungfreisinn scheinbar am wohlsten fühlen: der finanziellen. auch ein blatt wie «das konzept» braucht *inserate.* was einfacher, als ihm die inserate abzuklemmen! das vorgehen ist denkbar einfach: man schreibt sich die inserenten im «konzept» heraus. dann ruft man einmal die direktion der betreffenden firma an und fragt, ob man nicht einmal mit einer dokumentation über «das konzept» vorsprechen dürfte. an der entsprechenden unterredung erklärt man sich erstaunt darüber, dass eine firma wie y in einem so extremen blatt wie dem «konzept» inseriere, das im übrigen ja nur eine minderheit vertrete, usw. usw. zur untermauerung legt man eine gut präsentierende sammlung von aus ihrem zusammenhang gerissenen ausschnitten aus dem «konzept» vor, darauf angelegt, dem inserenten die rote angst einzujagen. fertig.

hirngespinste geplagter «konzept»-redaktoren? mitnichten. am 22. mai letzten jahres hielt der *zürcher jungfreisinn* eine sitzung ab, an der u. a. kantons- und inzwischen nationalrat *ulrich bremi,* stud. iur. *ulriche e. gut, willy matzinger, beat suter*,* «nzz»-korrespondent *peter gaupp* (pgp) teilnahmen. man war der meinung, dass es *«wieder einmal»* an der zeit sei, eine *inseratenabwerbeaktion* zu starten, um dem «konzept» die finanzielle basis zu entziehen, *«allerdings auf eine feiner art und weise als die herren professoren ackert und ackerknecht im jahre 1971, die deswegen in juristische schwierigkeiten gerieten».* pro memoria: ackert und ackerknecht hatten auf institutspapier den inserenten des «zürcher studenten» nahegelegt, diesem *«notorischen kommunistischen lügenblatt»* die inserate zu entziehen, da das blatt *«nach einem stadium der pornographie, der rauschgiftpropaganda und allgemeiner journalistischer verwilderung in eine phase des radikalen linksintellekutalismus eingetreten sei».*

leserbriefinflation

doch zurück zum jungfreisinn: als besonders erfolgversprechend priesen die alten füchse an besagter sitzung ein *«persönliches herantreten an die inserenten»* an. hauptargument müsse die *verteidigung der freien marktwirtschaft* sein. *ulrich e. gut* sollte über erfolge und misserfolge der aktion ständig informiert werden.

doch war das nicht die letzte tour, die unsere jungheinis in ihrer trickkiste hatten. um den eindruck zu erwecken, die zeitung werde ständig von ihren lesern desavouiert, sollten die leserbriefe *«inflationär über ‹das konzept› hereinbrechen»,* und auch die redaktionen der tageszeitungen sollten mit leserbriefen zum thema «konzept» *«überschwemmt»* werden. als leserbriefschreiber stellten sich *willy matzinger* und *ulrich e. gut* zur verfügung. neuerdings gesellte sich noch ex-jungfreisinnigen-präsident *beat zimmermann* dazu. wer's immer noch nicht glaubt, blättere mal in den letzten 10 «konzept»-nummern nach. die leserbriefe im *«zürcher unterländer»,* matzingers hausblatt, oder in der von ueli-gut-onkel und fdp-nationalrat *theodor (teddy) gut* herausgegebenen *«zürichseezeitung»* haben wohl die wenigsten bemerkt. sie waren ja auch weniger für die studenten bestimmt als vielmehr für jene «öffentlichkeit» – sprich inserenten und politiker – mit der man druck aufs «konzept» ausüben wollte. den gleichen zweck verfolgte der eifrige leserbriefschreiber u. e. gut, als er mit einem brief an die nzz vom 11./12. Okt. 75 unter dem titel *«handeln statt klagen»* seinem freisinnigen parteigenossen im kantonsrat *hans georg lüchinger* den wink mit dem zaunpfahl gab, im kantonsrat endlich etwas gegen «das konzept» zu unternehmen.

mit dem rücken zur wand

nicht genug der intrigen gegen «das konzept». mit jeder front, an der ich den krieg führe, steigen meine chancen, ihn zu gewinnen, sagt sich gut und reicht am 22. oktober 75 eine beschwerde an die *hochschulkommission* ein, mit dem antrag, der studentenschaft jede unterstützung des «konzepts» zu untersagen und die redaktion aus ihrer kleinen mansarde an der rämistrasse 66 rauszuschmeissen.

eines fällt auf: in keinem einzigen fall war man auf der seite unserer gegner um eine faire auseinandersetzung bemüht. es wurde kein fauler trick gescheut, vom abräumen ganzer «konzept»-auflagen aus der uni bis zur vermiesung bei den inserenten. unsere widersacher sind in der bedauernswerten lage, nur aus dem hinterhalt kämpfen zu können. und im entscheidenden vorteil, mächtige verbündete in ihrem rücken zu wissen.

die urabstimmung hat ihnen eine deutliche abfuhr erteilt. entschuldige, ueli, es war nicht persönlich gemeint.

redaktion «das konzept»

Grosse Schulklassen und arbeitslose Lehrer

Sparübung Schulkinder

In verschiedenen Kantonen steht eine *Lehrerarbeitslosigkeit* von grösserem Ausmass bevor: im Kanton *Aargau* werden im Frühjahr schätzungsweise 100 bis 150 Lehrer auf der Strasse stehen, im Kanton *Bern* 160, im Kanton *Solothurn* 100, im *Tessin* 180 (ab nächstem Jahr 300 bis 600) und im Kanton *Zürich* ebenfalls über 100; in *Basel-Land* und *Basel-Stadt* sind bei den Arbeitsämtern seit letztem Herbst schon über 50 stellenlose Lehrer gemeldet.

Hunderte von stellenlosen Lehrern in der Schweiz – gleichzeitig unverantwortbar grosse Klassen:

Z. B. Kt. Zürich – Primarschule 75/76

Schülerzahl	Anzahl Klassen
27–32	1896
33–36	321
37–40	28!

In der Kantonsratsitzung vom 2. 2. 76 hat sich Erziehungsdirektor *Gilgen* jedoch einmal mehr geweigert, konkrete Massnahmen gegen die drohende Arbeitslosigkeit von Lehrern und Kindergärtnerinnen zu ergreifen. Dafür behauptete er schlicht, dass die minimale Zahl von 490 Lehrkräften zur Herabsetzung der Klassengrössen in den Primar- und Sekundarschulen auf durchschnittlich 25 Schüler *«in absehbarer Zeit nicht zur Verfügung steht».* Demgegenüber ist bereits heute schon einer grossen Zahl von Absolventen des Oberseminars klar geworden, dass sie bis Schulbeginn keine Stelle finden werden! Erziehungsdirektor Gilgen äusserte sich über die Notwendigkeit von Zulassungsbeschränkungen zu den Seminarien, die von einer schärferen Auslese bei der Aufnahme, strengerer Selektion während der Ausbildungszeit und von möglichen Wartelisten bis zum offenen Numerus claussus reichen.

Bei der Stellenbewilligung sieht es nicht viel besser aus. Diesen Angriff auf das ohnehin unterentwickelte Volksschulwesen bekam im vergangenen Herbst besonders krass die sozialdemokratische Minderheit der Zürcher Schulpflege *Waidberg* zu spüren: Ihr Antrag auf Schaffung einer zusätzlichen Reallehrerstelle wurde kurzerhand bachab geschickt und für 1976/77 ein Klassenbestand von 28,5 Schülern in der 1. Realklasse (Richtzahl: 26) in Kauf genommen. Im seltsamen Gegensatz zum nachlassenden Lehrerbedarf infolge des allseits heraufbeschworenen Pillenknicks steht auch ein abgewiesenes Begehren der Bezirksschulpflege *Uster* zur Festlegung von neuen (d. h. tieferen) gesetzlichen Maximalbeständen. Im *«Schulblatt des Kantons Zürich»* schreibt die Erziehungsdirektion treuherzig: *«Wollte man an der Primarschule keine Klassen mit 30 oder mehr Schülern haben, so müssten über 1000 Lehrstellen geschaffen werden. Diese Anzahl Lehrerinnen und Lehrer stehen in nächster Zeit nicht zur Verfügung.»* Die kantonale Verordnung hält denn auch weiterhin eine Richtzahl von 36 Schülern pro Klasse für gerechtfertigt.

Ebenso widersprüchlich ist die Situation im *Vorschulbereich.* Letzten Herbst hatte von 108 frischdiplomierten Kindergärtnerinnen genau die Hälfte – nämlich 54 – eine Stelle gefunden. Paradoxerweise erklärte an ihrer Schlussfeier ein Vertreter der pädagogischen Abteilung der Erziehungsdirektion (ED), dass allein im Kanton Zürich 200 bis 400 Kindergärtnerinnen gebraucht würden, falls jedem Kind ein mindestens zweijähriger Kindergartenbesuch ermöglicht würde.

All jenen, die heute gegen eine Verkleinerung der Klassen und die Schaffung neuer Lehrstellen sind, geht es nur um ein Ziel: auf Kosten der heranwachsenden Generation zu sparen – genauso wie am Gesundheitswesen, bei der AHV und öffentlichen Dienstleistungen gespart wird. Wir finden das ein Sparen am falschen Ort! Wie wäre es, wenn anstatt der Millionenbeiträge für die Expressstrassen die Mittel für den notwendischen Ausbau der Volks- und Berufsschule ausgegeben würden? Damit würden Arbeitsplätze geschaffen und zugleich die Bildung der heranwachsenden Kinder und Jugendlichen gesichert.

Wir wehren uns deshalb gegen die heutige unsoziale Erziehungspolitik und fordern die ED auf, die Klassengrössen entsprechend der Initiative der Gewerkschaft Erziehung (GE) *«für kleinere Schulklassen»* (25 Schüler in Primar- und Sekundarschule, 20 in der Real-, Oberschule und den Kindergärten) zu senken und gesetzlich als Maximalgrössen festzulegen. Andere Vorschläge, die bezwecken, mehr freie Lehrstellen zu schaffen, wie etwa Lehrerinnen, sogenannte Zweitverdienerinnen, aus dem Schuldienst zu entlassen oder sie überhaupt nicht einzustellen, erachten wir als absolut untragbar.

Interessenten wenden sich an: Gewerkschaft Erziehung (GE) Zürich, Postfach 108, 8026 Zürich.

Liebe Kollegen . . .

Wir haben mit Freude vernommen, dass die Urabstimmung an der Universität Zürich über die Beiträge der Studentenschaft an «das konzept» zugunsten des «konzept» ausgegangen ist. Wir bedauern, dass das Ergebnis nicht eindeutiger war, dass so viele Studenten nicht die Notwendigkeit einer von Inseraten unabhängigen Zeitung sehen. Wir hätten erwartet, dass auch jene Studenten, die politisch neutral sind, sich in breiterem Mass für das «linkslastige» «konzept» eingesetzt hätten – nicht aus ideologischer Überzeugung, sondern aus Interesse an anderen Informationen.

Hauptargument der «konzept»-Gegner war unseres Wissens, man solle gegen «das konzept» stimmen, weil es nicht anginge, dass Andersdenkende es finanzierten. *Wenn* es tatsächlich nur darum ginge, dass «das konzept» *anders denkt,* etwa in dem Stil, wie die Organe der «konzept»-Gegner SSZ und HZ *gleich denken,* anders gesagt: *Wenn* im «konzept» lauter so gescheite Sachen stünden wie «Der Kommunismus und wir» oder, in einer Abhandlung über die «Histoire d'O»: «Dies aber ist nicht Erniedrigung der Frau, sondern Selbstwerdung» und was weiss man sonst noch für Käse, noch anders: *Wenn* tatsächlich einmal die ganze Welt, ein andermal die halbe besprochen würde, aber nie ein Nestlé, ein Gilgen, ein Rahm – wenn, wie gesagt, «das konzept» das gleiche wie die SSZ und die HZ betreiben würde, einfach von links statt von rechts, anders statt gleich, wenn wirklich nur gedacht und gemeint würde – dann wären wir mit der Kritik der «liberalen» «unabhängigen» «Demokraten» einverstanden. – Aber es geht nicht ums anders Denken. Es geht um Nestlé, um Gilgen, um Emil Rahm.

Es ist klar: Zeitungen, deren Berichterstattung bei der Berliner Mauer beginnt und in Sibirien aufhört, können sehr gut unabhängig sein – mindestens von den Lesern. Sie müssen keine Urabstimmung unter den Inserenten durchführen. Zeitungen aber, die nicht nur über gute Geschäftsjahre und Bemühungen der Firmenleitungen schreiben, sondern, zum Beispiel, kritisch Nestlés Ernährungspolitik in der dritten Welt beleuchten, erhalten keine Inserate von Nestlé. Sie sind auf andere Geldquellen angewiesen. Nicht auf Beiträge von anders Denkenden, sondern z. B. der Studentenschaft.

Im Interesse der Information und im Interesse der Pressefreiheit, die durch die Inseratenabhängigkeit der bürgerlichen Presse vielfach zur Farce wird, hätten sich unserer Meinung nach mehr Studenten – *liberale* und *demokratische* Studenten, nicht nur die anders, links Denkenden, für «das konzept» aussprechen müssen.

«Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht, und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.»

Wir freuen uns dennoch, dass «das konzept» – für die nächste Zeit wenigstens – weiter versuchen kann, im Dunkeln einige Blitzlichtaufnahmen zu machen.

Wir senden dem «konzept» unsere solidarischen Grüsse

Redaktion «Glarner Zeitung»

All unseren Bemühungen zum Trotz wird «das konzept» immer besser. Abonnieren Sie es darum jetzt, ehe es wieder schlechter wird!

«das konzept», Jahresabonnement 16 Fr., Ausland 20 Fr. ***Für Schüler und Lehrlinge unter 20 Jahren 30% Rabatt*** *(Ausweiskopie beilegen). Aus technischen Gründen laufen die Abos stets bis Ende Jahr.*

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen):

- ☐ *März bis Dezember 76 für 14 Fr. (Ausl. 18 Fr.)*
- ☐ *zum Schülerpreis von 10 Fr. (Ausweiskopie beilegen!)*
- ☐ *zusammen mit dem «zürcher student» (März 76 bis Febr. 77) für 22 Fr.*
- ☐ *Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)*

Name, Vorname:

Adresse mit PLZ:

Beruf: *Datum:*

Talon einsenden an: ***«das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich***

Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten/als Probenummer*/ am Kiosk*/auf ein Inserat in nachstehend genannter Zeitung hin*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort* (*Zutreffendes unterstreichen):*

Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgende(n) Bekannte(n): dk 76/2

Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGES ANZEIGER MAGAZIN

Tages Anzeiger MAGAZIN

Überparteiliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen.

Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernt.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.

Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- ☐ *monatlich Fr. 6.45*
- ☐ *vierteljährlich Fr. 18.55*
- ☐ *halbjährlich Fr. 36.75*
- ☐ *jährlich Fr. 72.80*

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

7408

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
Postfach, 8021 Zürich